

Oliver Mahlke
Die Siedler der Sonne
Ein Protokoll

*Prolog und
Kapitel 1 bis 3*

Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2009 by Revido Kahlem
Satz aus Minion von Adobe Systems
Druck: enorm hoch
ISBN 3 942 270965

Prolog

Bolivien, Lago Titicaca, Isla del Sol; 8:38 Uhr Ortszeit

„Ich hab euch doch gewarnt, ihr verfluchten Plagegeister! Runter von meinen Kisten! Los, los, los! Diesmal seid ihr dran! Wenn ich den geringsten Schaden entdecke, brech' ich euch alle Knochen und werfe euch gleich von hier oben in den verwünschten See!“ brüllte der kräftige Mann mit dem leuchtend roten Sonnenbrand auf der Stirn. Er rannte mit erhobenen Fäusten auf die wild tobende Horde von etwa zwanzig Kindern zu. Es sah ganz danach aus, als wolle er seine Worte ohne Umschweife in die Tat umsetzen. Seinem Äußeren nach zu urteilen, war es ihm auch durchaus zuzutrauen. Trotz der morgendlichen Kühle trug er bloß ein enges T-Shirt, sowie eine kurze khakifarbene Hose. Er war zwar nicht ungewöhnlich groß, aber fast ebenso breit wie hoch und schien ausschließlich aus geschwollenen Muskeln zu bestehen.

Etliche Kinder ergriffen sofort lachend und kreischend die Flucht. Doch noch während ihres Rückzugs verhöhnten sie ihn vielstimmig mit einem kleinem Spottlied:

*„Wir sind deine Plagegeister,
wir nehmen dir den Schatz weg.
Du bist Bill der Kistenmeister,
und bald kratzt du ab im Dreck!“*

Plagegeister, Kistenmeister!“ , johlten sie, äfften seinen Angriff nach und liefen mit gereckten Armen durcheinander.

Augenblicke später aber war das Lied verstummt, und sie alle hatten sich direkt unter Bills wutentbrannten Blicken scheinbar in Luft aufgelöst und waren spurlos verschwunden. Mit einer Ausnahme: Die klare, kalte Nacht war auf dem Rückzug, und auf einer felsigen Erhebung vor dem sich aufhellenden Himmel mit den letzten verglimmenden Sternen zeichnete sich der schmale Umriss einer kleinen, zerlumpten Gestalt ab. Sie schritt, erhobenen Hauptes, scheinbar ohne Eile dahin.

„Alfredo! Hier geblieben!“ rief der Mann und gab keuchend die sinnlose Verfolgung auf. Der schwächliche Junge mit schulterlangen, dunklen Locken, blieb zögerlich stehen – sein wütendes Gesicht im Halbschatten verborgen. Doch als er sich umwandte bat er freundlich: „Mir werden sie aber nichts tun, Mr. Bill? Bitte! Sie kennen mich doch!“, er deutete vage auf den großen Stapel hölzerner Kisten und Fässer, auf dem er eben noch mit seinen Freunden gespielt hatte. „Sind doch keine alten Schätze drin, oder? Wir haben bestimmt nichts kaputt gemacht, Señor.“

Und obwohl er damit wahrscheinlich Recht hatte, die Behältnisse machten einen äußerst stabilen Eindruck, hatten seine Worte auf den erzürnten Mann keine sehr beruhigende Wirkung. Im Gegenteil - womöglich nahm die verbrannte Stirn von Mr. Bill ein noch dunkleres Rot an, als er ihn anfuhr: „Du kleiner Schwachkopf! Hast ja nicht die geringste Ahnung! Kein Wunder – treibst dich dauernd mit deinen diebischen Freunden hier herum. Störst uns bei der Arbeit und stiehlt unser Werkzeug. Hast du eigentlich je eine Schule von innen gesehen? Wie? Aber wenn du schon hier bist, mach dich nützlich – geh und besorg dem Doktor 'n Kaffee! Und zwar schnell! Weißt ja, wo das Kochzelt is. Und wehe, du verdrückst dich vorher!“

Bill rang seine riesigen Hände in der Luft und trieb den Jungen vor sich her. Er wusste nicht, was er noch sagen sollte. Eigentlich hatte er ihn nicht ungern, aber es machte ihm Sorgen, dass die Kinder in den letzten Tagen mehr gesehen haben könnten, als gut für sie war. Ach, was soll's, dachte er. Wem hätten sie davon erzählen sollen? Wer glaubte schon den Worten dieser ungebildeten, total verarmten Brut. Das waren schließlich alles bloß Sprösslinge von einfachen Bauern und Fabrikarbeitern. Die kapierten doch gar nicht, was hier oben abließ.

Bis auf diesen Jungen Alfredo. Der schien ein wenig aus der Art zu schlagen. Ein richtiger kleiner Klugscheißer. War wesentlich heller als seine dämlichen Freunde. Aber so schlau der vorlaute Bengel auch sein mochte – Probleme würde es deswegen bestimmt nicht geben. Dafür hatte der Doktor rechtzeitig gesorgt.

Direkt nach ihrer Ankunft hatte er eine kleine Liste zusammengestellt und zu Bill gesagt: „Ich habe einige wichtige und entscheidende Leute in der Stadt zu besuchen, und du darfst mich begleiten. Vielleicht lernst du noch etwas über Diplomatie.“

Bill sagte nur: „Ich lasse mich mal überraschen, Chef“, während er überlegte, ob der Doc mit Dippodings diesen Dinosaurier mit dem langen Hals meinte? Aber waren sie nicht wegen irgendwelcher Inkaklamotten hergekommen? Egal. Ausgrabung war Ausgrabung.

Vom Sheriff über den Tankwart bis zum Bürgermeister des mickrigen Ortes – der Doc hatte sie alle in die Tasche gesteckt. Jedem, der ihnen irgendwie nützlich werden konnte, war eine großzügige Gefälligkeit erwiesen worden. Mal in Form eines dringend erforderlichen neuwertigen Dienstwagens für den Sheriff, oder in der eines modernen Kühlschranks mit Eiswürfelauswurf, wie er plötzlich an der alten Tankstelle seinen Dienst versah. Alle waren glücklich und dankbar.

Bei dem Bürgermeister war es nicht ganz so einfach gewesen. Dort war der Doc erst nach einem längeren Gespräch zum Ziel gekommen, in dem er erklärte, es ginge ihm allein um den Wiederaufbau und die aufwendige Restaurierung historischer Kulturdenkmäler des Dorfs.

Das sei ja gut und schön und auch vollkommen in seinem Sinn, aber leider verweigere ihm die Regierung dafür jegliche finanzielle Mittel, hatte der Ratsherr erklärt, ein beleibter älterer Herr mit gutmütiger Miene und riesigem Schnurrbart. Deshalb verfielen die Ruinen der Inkas ja auch immer mehr und die Touristen blieben aus, wodurch kein Geld mehr in die Kassen käme. Es sei einfach ein Teufelskreis, den man nicht durchbrechen könne. In diesem Moment schob der Doktor lächelnd einen prall gefüllten Briefumschlag über den abgewetzten Schreibtisch des Bürgermeisters, an dem auch schon mindestens zwei seiner Vorgänger ihr Amt verübt hatten. Ohne nachzusehen, was darin war, lehnte dieser empört ab („Er lasse sich nicht bestechen!“) und wollte den Doktor sogleich hinauswerfen lassen. Der aber zückte eine überaus eindrucksvolle, amtlich aussehende Spendenurkunde und hielt sie dem Würdenträger unter die knollige Nase. Der musste erst die goldumrandete Brille, die an einem Lederband um seinen Nacken hing auf dieser Nase befestigen, bevor er den Inhalt der Urkunde entziffern konnte, die angeblich von der ‚Gesellschaft für den Erhalt wertvoller Denkmäler der Inka-Kultur, e.V.‘ ausgestellt worden war. Mit gehobenen Brauen folgten seine kleinen Äuglein hinter den Gläsern den wenigen Textzeilen bis zu den geschwungenen Unterschriften.

Seine Abwehr schlug sofort in Begeisterung und Zustimmung um. Er zauberte eine Flasche schottischen Whiskey aus seinem Schreibtisch, und während sie einträchtig auf das Ereignis anstießen, besprachen sie die Einzelheiten.

Und deshalb hatten die Expeditionsmitglieder – mal abgesehen von den verdammten Kindern – hier auf der Hochebene in den vergangenen zwei Wochen ganz in Ruhe ihre Arbeit machen können. Trotzdem – inzwischen wurde es allerhöchste Zeit, nach Hause zu fahren. Schon allein wegen dieser vermaledeiten Sonne. Bill betastete vorsichtig seine schmerzende Stirn, deren versengte Haut sich seit gestern in kleinen Fetzen abzulösen begann. Wahrscheinlich hatte er sich gleich darunter den nächsten Sonnenbrand geholt.

Bill wandte sich um, ging eilig zwischen den bereits verlassenem Zelten der Arbeiter hindurch und zwängte sich in das mobile Toilettenhäuschen, das man unweit dahinter aufgestellt hatte. Dieses höllisch scharfe Essen, dachte er. Sein Magen gewöhnte sich einfach nicht daran. Während des kurzen Wegs durch das Lager hatte sich fortwährend der hasserfüllte Blick des schwächlichen Jungen in seinen Rücken gebohrt, der seine Bewegungen hinter einem Felsen versteckt beobachtet hatte.

Als der gewaltige Mann nach gut zehn Minuten mit einigem Getöse aber sichtlich entspanntem Gesicht wieder zum Vorschein kam, war die Sonne gerade über den Gipfeln der schneebedeckten Sechstausender auf der gegenüberliegenden Seite des großen Sees gestiegen und tauchte das Lager und dessen ameisenhafte Betriebsamkeit in ein fast goldenes Licht. Über dem dunklen Grün der ausgedehnten, waldbedeckten Hänge zum See, trieb in dünnen Schwaden der Frühnebel, durch den die rhythmischen Schreie von unzähligen Vögeln und anderem Getier zu ihm heraufdrangen.

Aber Bill hatte keine Zeit und schon gar keinen Sinn für den märchenhaften Anblick und die unerschöpfliche Schönheit der Natur. Missmutig schob er sich eine abgenutzte Sonnenbrille ins Gesicht.

Er sehnte sich zurück in die stickige Enge seiner winzigen Stadtwohnung mit dem bis zum Bersten gefüllten Kühlschrank, der doch meist nichts anderes enthielt, als kiloweise saftige Steaks und Dutzende Dosen seines Lieblingsbiers. Davon abgesehen interessierten ihn im Moment nur noch zwei weitere Dinge: Die heutige Abreise aus diesem elenden Backofen und sein ziemlich üppiger Lohn, der ihm hoffentlich noch im Flugzeug bar ausbezahlt werden würde. Bei diesen Gedanken vergaß Bill sogar den Ärger über die dreisten Kinder und ein unbeherrschtes, erwartungsfrohes Grinsen kroch in sein Gesicht. Dabei bot sein Gesichtsausdruck aber einen derart abstoßenden Anblick, dass es aussah, wie das missglückte Werk eines untalentierten Bildhauers und Alfredo, der ihn immer noch aus sicherer Entfernung belauerte, bekam solche Angst, dass er sich nun lieber endgültig verzog.

Bills Männer hatten schon vor Tagesanbruch im Schein grellen, elektrischen Flutlichts mit der schweren Arbeit begonnen. Jetzt hievten sie bereits mit kleinen Kränen die ersten Holzkisten vorsichtig auf drei schwachbrüstige Lastwagen mit offenen Ladeflächen und zurrten sie sorgsam fest. Die Fahrt nach La Paz würde bestimmt sehr unruhig werden und die Wagen erst auf einer steilen Straße nach unten führen, bevor sie mit einer schwankenden alten Fähre über den großen See setzen müssten. Auch die restliche Strecke über Land zum Flughafen El Alto war nicht leicht zu bewältigen, zumal die Straße durch Vulkanausbrüche in den letzten Jahren immer mehr beschädigt und aus Geldknappheit selten repariert worden war.

Bill trieb seine Männer zur Schnelligkeit an. Die meisten der gut zwanzig Arbeiter waren vom Stamm der Uros, einem alten Volk, das seit jeher auf ihren schwimmenden Inseln den Titicacasee bewohnte. Sie waren schwere körperliche Arbeit in dieser Umgebung gewohnt, und nur fünf oder sechs unter ihnen kamen aus dem Tiefland und mussten zwischendurch immer wieder pausieren, um zu Atem zu kommen. Die dünne Höhenluft machte ihnen ziemlich zu schaffen.

Ein großer Mann in sandfarbenem Anzug und mit tief ins Gesicht gezogenem Hut stand etwas abseits und ließ das geschäftige Treiben keine Sekunde aus den Augen. Er tat sich nicht durch Gebrüll oder Drohgebärden hervor wie Bill, sondern stand einfach nur schweigend da und ließ seinen Blick schweifen. Trotzdem strahlte er eine starke Autorität aus, eine stumme Macht, die jeder zu spüren schien. Jetzt brachte der Junge, der Alfredo hieß, ihm einen dampfenden Becher Kaffee, den er ebenfalls wortlos entgegennahm.

Bedächtig nahm der Mann einen Schluck und neigte den Kopf dabei fast unmerklich zur Seite. Nun galt seine Aufmerksamkeit denen, die mit den letzten Arbeiten im Zentrum der kleinen, felsigen Hochebene, auf der sie das Lager aufgeschlagen hatten, beschäftigt waren. In der gleißenden Morgensonne blitzten und klirrten ihre Werkzeuge, als führten sie Waffen in einem antiken Kampf. Er trank vorsichtig mit leicht verzerrtem Gesicht und kontrollierte wieder besorgt die Uhrzeit.

Vor zehn Tagen waren sie dem erhabenen Anblick an dieser Stelle erstmals gegenübergetreten. Hier hatte es aufgeragt, stand es noch immer – das schwarze Tor. Eine mächtige dunkle Skulptur, erbaut aus großen, nur von Hand behauenen, massiven Basaltsteinblöcken. Ein sieben Meter hohes Tor aus nur zwei starken Säulen und einem kolossalen Kopfteil, das die beiden oben aufliegend verband. Alles war übersät mit den seltsamen Schriftzeichen. Seltsam war auch, dass kein Weg, keine Straße hindurchführte. Es schien niemals einem bestimmten Zweck gedient zu haben. Selbst die äußerst fachkundige Archäologin aus ihrem Team, die eine Expertin auf dem Gebiet der Graphologie war, hatte es nicht geschafft, die Schrift darauf irgendwie zu deuten und einzuordnen.

Sie machte Fotos und befestigte, auf einer Leiter stehend, große Bahnen dünnen Papiers an den Säulen, worauf sie die Zeichen mit Kohlestücken durchrieb. Es waren im Grunde große Abziehbilder, die sie anfertigte.

„Das ist leichter und viel genauer als sie abzuschreiben. In der Fachsprache nennt man das eine Frottage – ein altes Kinderspiel gewissermaßen“, erklärte sie dem Doktor. Der tat so, als wüsste er, wovon sie spräche. Dann verzog sie sich mit den Resultaten ihrer Arbeit zur Analyse in ihr Feldlabor. Sehr lange.

„Weltweit vollkommen einzigartig und nicht entzifferbar“, – war ihr abschließendes, äußerst knappes Urteil, als sie zwei Tage und zwei Nächte später mit den zerknitterten Proben wieder aus dem Zelt

gekrochen kam. Kaum jemandem war es während dieser Zeit auch nur gelungen, seine E-Mails abzurufen, weil sie beinahe rund um die Uhr ihre Recherchen im Web betrieb und damit den gemeinsamen Internetzugang lahmlegte. Wie sich aber herausstellte, blieben ihre Bemühungen leider erfolglos. Vollkommen übernächtigt, maßlos mit sich unzufrieden und enttäuscht gab sie es schließlich auf und reiste ohne das Einverständnis des Doktors und unbemerkt von allen ab. Sie verschwand einfach über Nacht. Die Inschrift auf dem Schwarzen Tor war genauso mysteriös geblieben wie am ersten Tag.

Auch die Einheimischen gaben ihnen nicht den geringsten Hinweis auf die Herkunft. Wen man auch gefragt hatte, niemand konnte ihnen eine brauchbare Erklärung für diese kryptischen Zeichen liefern. Oder wollte es. Bis auf die verwünschten Kinder, die steif und fest behaupteten, der Steinbogen sei doch ein Tor zur den Sternen, den auch nicht Menschen errichtet hätten, sondern Besucher einer fernen Welt.

„Dummes Zeug! Warum sollten hoch entwickelte Wesen, die uns technisch weit überlegen sind, auf die Erde kommen und hier ein solch primitives Bauwerk errichten?“ fragte der Doktor die anderen Expeditionsteilnehmer. „Das klingt doch eher wie Sandkastenspiele, oder?“

„Na, ja“, meinte einer der Ingenieure aus dem Ausgrabungsteam, „Verglichen mit uns ist das doch gar nicht so übel. Als wir 1968 das erste Mal auf dem Mond gelandet sind, haben wir nichts als ‚ne Flagge und einen Haufen Müll hinterlassen.“ Ein paar Leute lachten über seine Bemerkung, aber als ihnen der giftige Blick des Docs auffiel, machten sie sich lieber schnell wieder an die Arbeit.

Das ungefähre Alter der Stätte ließe sich recht einfach bestimmen, hatte die Archäologin behauptet, im Gegensatz zu dessen Herkunft. Es reiche zurück, bis weit in die Anfänge des Zeitalters der Inkas. Vielleicht waren sie ja endlich auf die Wiege dieser Kultur gestoßen ...

Der Doktor zog die Stirn in Falten, als plötzlich laute, aufgeregte Stimmen der Einheimischen an sein Ohr drangen. Auch Bills raues Organ konnte er dort drüben heraushören. Anscheinend versuchte sein dicker Vormann die Arbeiter zu beschwichtigen. Hoffentlich gab es nicht ausgerechnet heute, am Tag ihrer geplanten Abreise nach Europa, noch irgendwelchen Ärger mit den Leuten. Sollte er sich ruhig darum kümmern. Wozu bezahlte er ihn?

„Doktor! Doc? Wo sind sie denn, Doktor Land?“, schrie Bill und stapfte auf die Stelle zu, an der die hagere Gestalt des Expeditionsleiters soeben noch aufgeragt hatte. Aber der Doktor blieb unauffindbar, und Bill brauchte geraume Zeit um das Gelände nach ihm abzusuchen, bevor er schließlich dort auf ihn stieß, wo er ihn am wenigsten vermutet hätte. Er wollte ihm nämlich in seinem Zelt eine Notiz hinterlassen und musste feststellen, dass der Gesuchte sich dorthin zurückgezogen hatte.

„Dr. Land! Endlich! Such sie wie ‚ne verdammte Stecknadel! Das müssen sie sich ansehen! Kommen sie schnell!“, Bill hatte seinen roten Glatzkopf ins Zelt gesteckt und in seiner Überraschung in voller Lautstärke hinein geschrien.

„Au! He, Doc! Was soll das? Genau auf meinen Sonnenbrand – das tut doch weh!“

„Das sollte es auch, du hirnverbrannter Schreihals! Kommst hier unangemeldet hereingesprungen und reißt mich aus meinem wohlverdienten Schlaf. Einen Herzanfall hätte ich bekommen können. Vielleicht habe ich schon einen.“

„Tut mir schrecklich Leid! Aber wenn sie hören, was wir gefunden haben, erholen sie sich bestimmt ganz schnell wieder. Am besten kommen sie gleich mit zum Tor.“

Der Doktor erhob sich von seiner flachen Liege und sagte: „Du Einfaltspinsel! Das schwarze Tor hat mehr als tausend Jahre hier gestanden und auf uns gewartet. Was ist so wichtig, das nicht noch weitere zehn Minuten warten kann?“ Er streckte Bill die geöffnete Hand entgegen und sah ihn auffordernd an. Aber sein Untergebener von felsartigem Format und beinahe ebensolchem Verstand starrte bloß begriffsstutzig auf die leere Hand. Sollte er sie ergreifen und schütteln?

„Bill! Wenn du es schon eilig hast, kann ich dann gefälligst meinen Schuh wiederhaben?“ drängte der Doktor. Bills Linke fuhr in einer schützenden Bewegung unwillkürlich zu seiner schmerzenden Stirn hoch, als er sich im Zelt nach dem Schuh umsah: „Hier drüben liegt er, Doc!“

„Dann los, Bill. Wollen wir uns doch mal ansehen, was die Inkas uns verheimlichen wollten.“

Als die beiden Männer am Standort des Schwarzen Tors eintrafen, waren die Arbeiter schon dabei, Bills Anweisungen, die er ihnen zuvor gegeben hatte, auszuführen.

Während der linke Pfeiler des Tors direkt auf dem Felsmassiv der flachen Bergebene geruht hatte, hatte der rechte auf einer tonnenschweren künstlichen Steinplatte gestanden, die das Team mittels eines hydraulischen Krans nun vorsichtig entfernte. Sie hatten damit gerechnet, eine kleine Erdmulde vorzufinden, in der vielleicht ein Behälter mit einigermaßen interessantem Inhalt lagern würde, aber es war besser: Sie stießen auf den Zugang zu einer verborgenen Kammer, die seit der Erbauung der Anlage wohl von keinem lebenden Wesen mehr betreten worden war.

Nachdem man ungeduldig eine Stunde gewartet hatte, damit der uralte, abgestandene Mief in dem unterirdischen Verlies von frischer Atemluft ersetzt werden konnte, wagte der Doktor Höchstselbst in Begleitung von Bill als Erster den Abstieg.

Neben ihrer leichten Ausrüstung, die sie in Rucksäcken mit sich führten, trugen beide einen Mundschutz. Immer wieder waren Menschen auf geheimnisvolle Weise ums Leben gekommen, nachdem sie ungeschützt in irgendwelche Grabkammern eingedrungen waren. Damit mussten sie zwar in diesem Teil der Welt nicht zwangsläufig rechnen, aber der Doktor hatte nun mal ein ausgeprägtes Sicherheitsbedürfnis; manche sagten, ein übertriebenes.

Die Kammer unter dem schwarzen Tor war klein, nur etwa sieben Meter im Durchmesser und hatte einen kreisrunden Grundriss. Die beiden Männer wurden in einem stabilen Drahtkorb stehend, der an einem dreibeinigen Gestell hing, langsam in das dunkle Loch hinab gelassen. Der Doktor bedauerte zutiefst, dass sie die Archäologin nicht mehr dabei hatten. Wie gern hätte er ihr jetzt die Leitung der Angelegenheit überlassen. Seine Erfahrungen auf dem Gebiet der Grabstellenerschließung waren lange nicht so groß, wie er gerne vorgab. Aber das brauchte ja keiner zu wissen.

Der Geruch in der Höhle war immer noch streng und abgestanden, aber vor allem war es kalt; wie in einem Sarg, fand Bill. Großzügig hatte der Doc ihm den Vortritt überlassen. Es erinnerte ihn an einen Tag in seiner Kindheit, als sein Großvater mit ihm in den finsternen Keller hinabgestiegen war, um Winteräpfel zu holen. Da hatte es genauso gerochen, und der kleine Bill sollte vorangehen. Er hatte furchtbare Angst gehabt, dass etwas im Dunkeln auf ihn lauert. Sein Großvater, der ihn zu beruhigen versuchte, legte ihm plötzlich die Hand auf die Schulter. Bill hatte sich in die Hosen gemacht.

Der Doktor klopfte ein paar Mal mit der Hand auf Bills Schulter und sagte gedämpft: „Mich soll der Teufel holen, wenn das nicht die tollste Entdeckung seit Troja ist. Was meinst du?“ Bill presste die Lippen zusammen und bekam keinen Ton heraus.

Sie bemerkten im unruhigen Schein ihrer Helmlampen auf einen Blick, dass dieses Grab, wenn es denn eines war, keine mumifizierten Überreste irgendeines früheren Landesfürsten und dessen kostbare Grabbeigaben beherbergte. Es enthielt nur einen einzigen Gegenstand. Er thronte in der Mitte des sonderbaren, kahlen Raumes auf einem niedrigen schwarzen Steinpodest, der von einer natürlichen fünfeckigen Basaltsäule gebildet wurde.

„Wir brauchen mehr Licht!“ rief der Doktor den anderen zu und wunderte sich über den erstaunlichen Widerhall seiner Stimme. Es klang beinahe, als stünde er in einer Kirche. Gleich darauf wurde eine Lampe von oben durch die Öffnung hereingesenkt, die ein gleichmäßiges, mattes Licht spendete, ohne die beiden Männer zu blenden.

Nun konnten sie erkennen, dass der Raum rund war und tiefschwarze Wände hatte, die an manchen Stellen wie poliert glänzten. Auf dem Boden, im Abstand von etwa zwei Metern verliefen sternförmig flache, schmale Stege aus Basaltsteinplatten, die im Zentrum des Raumes am Fuß der Säule zusammentrafen. Aber es war der metallisch schimmernde Gegenstand auf dem Podest, der die Aufmerksamkeit der Männer in seinen Bann schlug.

„Sieht wie massives Gold aus, Doc“, flüsterte Bill ehrfürchtig angesichts des ungeheuer großen und zweifellos wertvollen Klumpens vor seinen weit aufgerissenen Augen. Ja, und wie kultiviert waren doch schon damals die Schöpfer dieses großartigen Kunstwerks gegenüber neuzeitlichen Trotteln wie dich, dachte der Doktor und sah verächtlich unter seinem Hut hervor. Auch er war erstaunt, aber er sah mehr als sein, nur von der Gier beherrschter Untergebener. Er bemerkte interessiert die außergewöhnlich runde Form, die eher einem Ei glich und auch die überaus fein gearbeitete und reich verzier-

te Oberfläche des Objekts. Und in dem schrägen staubgetrübten Lichtstrahl, der von oben durch das Einstiegsloch in die Kammer fiel, nahm er plötzlich die Markierungen wahr, die seinem geschulten Auge sogleich vertraut vorkamen. Wenn er sich nicht täuschte, glichen die meisten denen, die sie draußen überall auf der steinernen Pforte entdeckt hatten. Er zog ein kleines, schwarzes Notizbuch heraus, schlug es auf und verglich die Symbole auf dem Objekt mit den Skizzen darin. Sie stimmten überein. Er hatte nichts anderes erwartet. Der Drang, den zweifellos wertvollen Fund an sich zu nehmen und zu untersuchen wurde sogar so stark, dass er seine professionelle Vorsicht vergaß und wie hypnotisiert zwei Schritte vorwärts in Richtung des Podests machte.

„Riskante Sache, Boss!“ meldete sich Bills derbe Stimme leise aber eindringlich. „Hab schon die seltsamsten Sachen gehört über Leute, die einfach so drauflos marschieren sind. Richtig böse Sachen, verstehen sie, Doc?“

„Wofür hältst du mich, Bill?“ knurrte der Doktor, der sofort stehen geblieben war. „Vergiss nicht mit wem du redest. Bin ich etwa ein blutiger Anfänger?“

„Klar, Boss. Äh, nein, Boss! Tschuldigung.“

In Wahrheit verfluchte der Doktor sich innerlich für seine Dummheit. Musste er sich von einem Schwachkopf wie Bill womöglich das Leben retten lassen? So weit sollte es nicht kommen.

Er sah sich noch einmal genau um. Zwischen den strahlenförmigen Steinwegen war der Boden der Kammer bedeckt mit feinem weißem Sand. Seines Wissens gab es den aber nirgends auf der gesamten Hochebene. Also mussten die Erbauer ihn wohl extra vom großen See herauf geschafft haben. Die Sandfläche war vollkommen glatt. Nur in großen, ungleichmäßigen Abständen lagen kleine schwarze Basaltkrümel darauf, die sicher von der niedrigen Decke des Raumes herabgefallen waren. Er zog einen Bleistift hervor und bückte sich. Langsam senkte er die dünne Spitze mit leichtem Druck in den Sand und erwartete nach wenigen Zentimetern darin auf felsigen Untergrund zu stoßen. Aber der Stift verschwand schon fast bis zum Beginn des roten Radierers an seinem Ende in dem weichen Boden, ohne das er einen Widerstand spürte.

Der Doktor steckte den Stift ein und dachte nach. Das alles ließ nur einen möglichen Schluss zu: Es bedeutete, dass seit der Errichtung dieses unterirdischen Tempels kein Mensch, auch kein anderes Wesen hier eingedrungen sein konnte. Außerdem war es durchaus möglich, dass Bill Recht hatte und man damals zur Abwehr von Grabräubern Vorkehrungen getroffen hatte, die heute immer noch wirksam sein mochten. Der Doktor verspürte wenig Lust, hier und jetzt vor den Augen seines bärenstarken, aber leider geistesschwachen Assistenten sein Leben auszuhauchen. Vor allem deshalb, da unmittelbar die Vollendung seines Lebenswerkes bevorstand. Die lang geplante Wanderausstellung seiner unzähligen Inka-Schätze stand kurz vor der Eröffnung und würde ihn endlich weltberühmt machen. Man würde Bücher darüber schreiben. Filme über ihn drehen. Ununterbrochen würde er Interviews geben müssen und ständig im Rampenlicht stehen. Eine sehr anstrengende Zeit käme da auf ihn zu.

Aber bisher hatte ihm das gewisse Etwas für seine große Show gefehlt. So etwas wie ein Star, der Leute in Scharen herbeilockt und ihnen den Atem verschlägt, ein besonderer Besuchermagnet. Und nun lag er vor ihm, sein Star, auf diesem unscheinbaren schwarzen Podest. Als wartete er nur darauf von ihm eingesammelt zu werden. Doch halt – nicht von ihm...

„Bill, mein lieber Freund“, auf einmal klang der Doktor außergewöhnlich freundlich. „Das ist deine Chance in die Geschichte der Archäologie einzugehen und bald fast ebenso berühmt zu werden wie ich. In dieser Stunde möchte ich dir den Vortritt lassen. Ich bin gern bereit, den Ruhm mit dir zu teilen. Unter einer klitzekleinen Bedingung.“

Der Doktor sah sofort den Zweifel und die Unsicherheit, die sich auf Bills Gesicht spiegelten, aber gleichzeitig auch Habgier und Triumph. Er fragt sich sicher, ob ich ihn reinlegen will, dachte der Doktor.

„Keine Sorge, mein lieber Freund. Es ist wirklich ein eher kleiner Gefallen, den du mir erweisen sollst. Hast du deine Kamera dabei?“ fragte der Doktor scheinbar ganz unbefangen.

„Natürlich, Boss. Immer doch. Hier ist sie“, sagte Bill und holte eifrig die Kamera aus einer Tasche an seinem Gürtel hervor.

„Gut, dann stelle ich mich jetzt hier drüben vor die Wand, und du machst ein Bild von mir.“ Der Dok-

tor war vorsichtig um den Raum herumgelaufen, wobei er sich immer dicht an der Wand gehalten hatte und aufpasste, dass er nicht direkt auf die steinernen Stege trat. Nun stand er Bill genau gegenüber und sagte: „Wenn du jetzt bitte ein Foto von mir machen würdest. Zur Sicherheit besser zwei Aufnahmen; eine, auf der das Relikt auf dem Podest scharf zu sehen ist und ein weiteres Bild, auf dem du die Schärfe auf mich einstellst. Verstehst du?“

„Klar, Boss. Bin ja nicht auf den Kopf gefallen!“ Bill machte schon seine Kamera bereit. „Ich verstehe zwar nicht, wozu ...“, sagte er und hob den Apparat vor sein Auge.

„Das ist auch nicht nötig“, unterbrach ihn der Doktor während er sich in Positur brachte. „Wenn wir mit unserem Fund oben sind, machen wir ohnehin noch ein paar vernünftige Bilder“, fügte er hinzu und setzte ein gekünsteltes Lächeln auf. Es blitzte einmal. Auch die zweite Aufnahme war schnell gemacht.

„Kommen wir jetzt zu deiner anderen Aufgabe, Bill. Es ist wirklich kinderleicht, erfordert aber körperliche Kräfte, die ich nun mal nicht habe. Ich gebe es gerne zu.“

Plötzlich rief eine laute Stimme durch die Öffnung: „He! Alles in Ordnung bei euch da unten? Braucht ihr was?“

„Brauchen wir was, Boss?“ fragte Bill. Der Doktor schüttelte stumm den Kopf. „Nein, alles bestens! Wir kommen gleich rauf!“ brüllte Bill eine Spur zu laut. Und etwas leiser zum Doktor sagte er: „Also, wie holen wir uns das Ding, Doc?“

„Sehr vorsichtig, mein Lieber. Du selbst hast mich ja gewarnt. Ich hab drüber nachgedacht. Du musst nur auf den Steinen bleiben, dann ist es ganz einfach. Wie du siehst, sind keine Spuren im Sand zu erkennen. Das ist der Beweis, dass sie es über die Steine dorthin gebracht haben. Ich werde hier unter unserem Einstieg auf dich warten. Alles klar?“

„Was ist, wenn sie das Ding irgendwie befestigt haben, und ich es ohne Werkzeug nicht von dem Stein abbekomme?“

So viel Intelligenz hätte ich dir ja gar nicht zugetraut, dachte der Doktor. „Dann kommst du zurück, und wir holen von oben Verstärkung“, erklärte er ungeduldig mit einem Blick auf die Uhr. „Los jetzt, Bill! Wir müssen unseren Flug kriegen!“

Bill wandte sich nach links und betrat vorsichtig den etwa einen Fuß breiten steinernen Pfad, der ihm am nächsten lag. Er begriff nicht, warum es ein Zeitproblem mit dem Flugplan gab, aber der Doc würde es schon wissen. Es sind etwa acht Schritte bis zur Mitte des Raumes, schätzte Bill. Die Steine sehen alle gleich aus. Keiner steht hervor, über den ich stolpern könnte. Rutschig scheinen sie auch nicht zu sein. Ein Kinderspiel. Er tat einen Schritt auf den schwarzen Podest zu. Noch einen. Nichts geschah. Na, bitte. Bill sah sich nach dem Doktor um. Der guckte schon wieder auf seine Uhr.

In fünf schnellen Schritten erreichte Bill schwankend den Sockel mit dem Objekt darauf und hielt sich daran fest. Dabei spürte er sogleich, dass die kleine Säule felsenfest und unverrückbar an ihrem Platz stand und war gespannt, ob das auch für den Schatz galt, den sie mit solcher Ausdauer so viele Jahre unermüdlich getragen hatte.

„Würdest du dich bitte ein wenig beeilen?“ bat der Doktor mit gepresster Stimme.

„Momentchen, Doc“, entgegnete Bill. Er beugte sich nach vorn und näher an die kleine Fläche heran, um besser sehen zu können. Er betrachtete sie eingehend. „Da stimmt was nicht“, sagte er gedehnt.

„Was soll das heißen? Drück dich gefälligst klarer aus!“

„Das heißt, es kann so nicht funktionieren. Jedenfalls nicht so lange.“

„Verdammt noch mal, Bill!“ rief der Doktor wütend. „Genug! Hör auf zu quatschen, pack endlich das Ei ein, und lass uns hier verschwinden!“

„Ist ja schon gut, Boss. Aber auf ihre Verantwortung.“ Bill brummelte noch weiter vor sich hin, aber was er sagte, blieb für den Doktor unverständlich. Trotz seiner Bedenken streckte er seine Hände nun nach dem goldenen Objekt aus und schob sie langsam darauf zu. Schweiß lief ihm brennend in die Augen, obwohl es hier unten ziemlich kühl war.

Bill machte sich Sorgen. Das Goldei lag nicht einfach auf dem steinernen Podest. Es stand auf ihm. Mit der breiteren Seite nach unten stand es auf dem schwarzen, glatt polierten Stein. Aus der unmittelbaren Nähe konnte Bill sehen, dass es nicht abgestützt wurde, sondern auf einer winzigen Fläche

balancierte. Er fragte sich verblüfft, wie es all diese Jahre in dieser Stellung hatte überdauern können? Wieso war es nicht umgekippt? So wie es schien, würde doch die geringste Erschütterung genügen. War das hier nicht ein Erdbebengebiet? Eine Gegend, gespickt mit Vulkanen, und ständig krachte es irgendwo? Sie hatten es selbst vor ein paar Tagen erst in der Ferne gesehen. Die Antwort war natürlich, dass diese Inka-Typen das Ding damals gut befestigt hatten. Festgeschraubt. Klare Sache.

„Mach ein paar Fotos und bring es dann vorsichtig her“, sagte der Doktor drängend. „Wir müssen zum Flugplatz – viel Zeit bleibt nicht mehr.“

„Bin schon dabei“, gab Bill zurück und hob die Kamera vor sein Auge. Er wollte das Relikt aus verschiedenen Richtungen aufnehmen und versuchte deshalb, hinter den Podest zu gelangen. Dazu musste er nur von einem steinernen Steg auf den nächsten wechseln. Das Licht seiner Helmlampe glitt suchend über den sandbedeckten Boden. Wenn es tödliche Fallen in diesem Raum gab, dachte Bill, dann waren sie sicher in unmittelbarer Nähe der Säule versteckt worden. Er stutzte und ließ seinen Lichtkegel etwas zurückwandern.

In etwa zwanzig Zentimeter Distanz zur Säule war eine winzige Mulde im Sand. Und von dort aus führten kleine Spuren weg auf die äußere Wand zu, die sich aber in der Finsternis verloren. Unverständlich für den grobschlächtigen Mann war daran bloß, dass die Spuren langsam größer zu werden schienen, je mehr sie sich von der Säule entfernten. Für ihn war hiermit klar, dass es doch ein Lebewesen geschafft haben musste, in den Raum eingedrungen zu sein. Vielleicht ein Gecko. Die waren hier in jeder Felsspalte zu finden.

„Bist du jetzt endgültig eingeschlafen?“, ertönte leise die Stimme es Doktors.

„Nein, ich

Bill legte seine beiden Riesenpranken langsam über das Ei, ohne es jedoch direkt zu berühren. „Bill!“ herrschte der Doc ihn an. Bill fuhr erschrocken zusammen. Dabei zuckte seine rechte Hand ein wenig und der kleine Finger tippte leicht gegen das Goldei. Es begann zu kippen.

Bill war wie gelähmt. Er konnte nichts anderes tun, als gebannt mit anzusehen, wie es sich quälend langsam neigte und schließlich umfiel.

„Bill! Worauf wartest du denn noch?“

Aber Bill hatte beide Arme sinken lassen und glotzte wie hypnotisiert mit offenem Mund auf den Podest vor ihm. Mit einem hässlichen knirschenden Geräusch hatte sich das Ei träge in Bewegung gesetzt und rollte auf den Rand der kleinen Plattform zu. Da erwachte Bill endlich aus seiner Starre, riss die Hände hoch und packte zu, bevor das Ding herunterfallen konnte.

Er musste sich allerdings mächtig dagegenstemmen und riesige Kraft aufbieten, um es zu stoppen. Niemals hatte er vermutet, dass etwas so Kleines so schwer sein konnte; selbst wenn es aus massivem Gold sein sollte. Junge, war das ein Schatz! Der Doc würde ihn sicher am Gewinn beteiligen. Bill war glücklich.

Nun stellte er sich so dicht wie möglich vor den Steinsockel, holte tief Luft und wuchtete das uralte Relikt langsam herunter. Es war noch schwerer, als er vermutet hatte. Die Sehnen und Muskeln in seinen überaus kräftigen Armen, aber auch an seinem Hals waren zum Bersten gespannt und die Adern traten hervor. Er prustete und keuchte.

„Sehr schön, Bill. Nichts wie raus hier!“ ließ sich der Doktor aufgeregt vernehmen.

Dann ging das Licht aus.

„Bill? BILL! Was ist los? Meine Lampe ist ausgefallen. Kannst du mich hören?“

Blöde Frage, dachte Bill. Nur weil es dunkel ist, bin ich doch nicht plötzlich taub.

„Hier, Boss!“ stieß er gepresst hervor. Seine Augen gewöhnten sich schon an die Lichtverhältnisse. Er konnte also die Steine von dem hellen Sand unterscheiden und setzte sich mühsam in Bewegung. Sein Ziel war die Öffnung in der Decke der Kammer. Das Gewicht in seinen Händen war so groß, dass er kaum die Füße anheben konnte. Um nicht zu stolpern, schob Bill vorsichtig einen Schuh an dem anderen vorbei. Deshalb näherte er sich auch nur Zentimeterweise dem Doktor. Der spähte händeringend in das Zwielicht und kam sich völlig hilflos vor, weil er nichts unternehmen konnte.

„Bin gleich bei ihnen“, keuchte Bill. Aber da irrte er sich.

„Wo bleibt das Licht, ihr Idioten?!“ schrie der Doktor. „Wann bekommen wir endlich was zu sehen?“

„Wir arbeiten dran, Chef!“ kam es sogleich von oben. „Aber hier ist wirklich alles ausgefallen. Es ist wie verhext. Nicht mal die Handys funktionieren noch.“

„Wie bitte? Was ist mit dem Kran?“ fragte der Doktor.

„Rührt sich nicht“, erwiderte die Stimme. „Aber wir können sie und Bill ja mit einem Seil herausholen. Kein Problem.“

Der Doktor hörte ein scharrendes Geräusch aus Bills Richtung das ihn beunruhigt aufhorchen ließ.

„Bill?“ fragte er. „Was war das?“

„Ich weiß nicht, Chef ... unter meinen Füßen hat sich was bewegt. Ein Stein oder so. Chef, das Ding ist höllisch schwer. Ich glaube, ich schaffe es nicht.“ Bill keuchte vor Anstrengung. „Mann, ich leg es bloß mal kurz in den Sand. Was soll denn schon passieren.“

Der Doktor hörte plötzlich einen Laut, der ihm die Haare zu Berge stehen ließ. Außerdem knackte es in seinen Ohren. Es hatte geklungen, wie ein Gähnen; wie das Gähnen eines gewaltigen Lebewesens. Es kam ihm jetzt sehr viel geräumiger vor in der dunklen Kammer. Er hatte das Gefühl, sie wäre gewachsen.

In diesem Moment ließ man von oben eine Petroleumlampe herunter, die ein schwaches flackerndes Licht verbreitete. In der trüben Beleuchtung war zu erkennen, dass sich die Lage der beiden Männer auf unheimliche Weise verändert hatte. Überall dort, wo sich vorher der makellose weiße Sand befunden hatte, gähnten nun finstere, scheinbar bodenlose Abgründe. Der arme Bill balancierte in weit vorgebeugter Haltung, nur schemenhaft erkennbar, das Goldei in beiden Händen haltend auf einem der schmalen Steinstege und versuchte mühsam das Gleichgewicht zu bewahren.

„Doktor!“ keuchte er entsetzt. „Was ist passiert? Sind sie noch da? Lassen sie mich nicht allein! DOC!“

„Ich bin hier drüben, Bill. Reiß dich zusammen? Komm langsam zu mir rüber.“

Bill drehte den Kopf in seine Richtung: „Es ist nur – ich hab vorsichtshalber die Augen zu. Ist doch ohnehin duster. Da taste ich mich mit den Füßen voran, dachte ich. Jetzt lege ich das Ding hier hin. Ist auf Dauer einfach zu schwer, Chef.“ Er bückte sich weiter nach vorn auf den Abgrund zu.

„Nicht dorthin!“ rief der Doktor verzweifelt.

In dieser Sekunde flammte der große Scheinwerfer auf und gleichzeitig erstrahlten auch die Lampen an ihren Helmen wieder. Von draußen durch die Öffnung ertönte anschwellender Motorenlärm. Menschen riefen sich hektisch etwas zu. Bill riss die Augen auf und geriet sofort in Panik. Mehr Zeit blieb ihm nicht. Seine Gedanken rasten aus allen Richtungen auf einen Punkt zu. Er begriff, dass er sterben würde. Nicht irgendwann, sondern genau jetzt. Er blickte bebend in die Schwärze unter sich. Aber dann bewies er, dass er kein Feigling war und beschloss mit trotzigem Zorn, dass sein Tod nicht umsonst sein sollte. Wenigstens der Doktor würde ihn in bester Erinnerung behalten...

„Los, Doc! Fangen sie auf!“ schrie Bill schon im Fallen und warf mit letzter Kraftanstrengung das goldene Ei in seine Richtung, was seinen Sturz noch beschleunigte. Dann verschwand er vor den Augen des Doktors lautlos in der Dunkelheit. Der war auf alles gefasst gewesen, aber nicht darauf, dass ihm sein Assistent im nächsten Moment das kostbare, antike Objekt einfach zuwerfen würde, das, wenn er es nicht fangen könnte, ebenfalls in einer tiefen Schlucht verschwinden würde. Reflexartig streckte er die Hände danach aus und versuchte es zu ergreifen, ohne Bill in die verdammte Schlucht zu folgen. Doch Bills letzter Wurf war sehr gut. Endlich zahlten sich die zahllosen, qualvollen Stunden aus, die er in seiner Jugend auf dem Sportplatz mit dem Training des Hammerwurfs verbracht hatte.

Mit einem dumpfen Geräusch machte das Goldei eine Punktlandung direkt vor den Füßen des Doktors. Dem gelang es in einer gehockten Stellung tatsächlich, es auf dem schmalen Steingrad mit beiden Händen aufzuhalten, aber er erfuhr dabei überaus schmerzhaft, welch ungeheures Gewicht der kleine Körper besaß. Es war ein Moment, an den er sich fortan für immer erinnern sollte.

„Wir haben wieder Saft, Doktor!“ rief irgendein Arbeiter durch das Loch. „Ich glaube, dieser Bursche Alfredo hatte sich an dem Generator zu schaffen gemacht. Wie steht’s bei ihnen da unten?“

Statt einer Antwort stöhnte der Doktor nur gequält. Schweiß rann ihm in Strömen über die Stirn und trübte seine Sicht. Nur verschwommen, durch einen Schleier, nahm er seinen zerquetschten kleinen Finger unter dem Goldei wahr und wollte nicht glauben, dass es sein eigener war. Aber der grausa-

me Schmerz, der seinen ganzen Körper durchfuhr, der wie eine Horde kleiner Teufel in seinem Kopf schrie und herumsprang, machte es ihm mehr als deutlich.

Ein trüber Schimmer in der beinahe greifbaren Schwärze vor ihm, zog dennoch seinen Blick an. In etwa dreißig Meter Tiefe erhellte das schwach glimmende Licht von Bills Helmlampe sein angstverzerrtes, lebloses Gesicht.

„Doc? Wir kommen jetzt runter“, ertönte es von oben.

„Macht schnell!“ rief der Doktor. „Holt mich endlich raus! Ich brauche aber jemanden, der mit anfasst! Bin schwer verletzt!“

„Wir kommen sofort! Was ist mit Bill?“

Der Doktor zögerte – nicht allein wegen der Schmerzen, dann rief er: „Den armen Bill hat’s erwischt. Ich komm nicht an ihn ran. Sieht böse aus. Nichts mehr zu machen.“ Er schwieg wieder – wegen der Hand und um Zeit zu gewinnen. „Am besten, wir lassen ihn vorerst hier. Vielleicht könnt ihr wenigstens seine Kamera raufholen.“

Das letzte was er im trüben Licht des Einstiegschachts der Kammer sah, war, wie der Metallkorb herausgezogen wurde und sich mit mehreren Männern darin wieder herabsenkte. Die Strahlen ihrer Helmlampen durchschnitten die Dunkelheit. Vielleicht sprachen sie ihn an, aber das bekam er nicht mehr mit, weil sich eine noch dunklere Schwärze über ihn senkte, als die, die ohnehin in der Kammer herrschte. Seine Gedanken waren unentwegt mit dem goldenen Ding beschäftigt, das auf seiner Hand ruhte. Es war ihm, als hätte es dort schon immer gelegen. Als gehörte es dorthin. In seiner Vorstellung und seinem Schmerz wuchs es und nahm schließlich monströse Dimensionen an, bis es plötzlich geräuschlos zu schweben begann, langsam aufstieg und im Himmel zwischen dunklen Wolken verschwand.

Kapitel 1 - Das Versteck

Freitag, 14:37 Uhr

„Hast du bemerkt, Alex? Hier hängen schon wieder diese Dinger! Die tapezieren seit heute morgen die halbe Stadt damit!“, sagte Leon und wies mit einer weit ausholenden Geste auf die lange Reihe auffälliger Werbeplakate an der Umzäunung einer Baustelle. Aber Alex war bereits stehen geblieben, um ein Exemplar aus der Nähe zu betrachten.

„Ja, ist schwer zu übersehen, Leon!“, gab er zurück. „Coole Sache. Es geht um eine Ausstellung über das versunkene Reich der Inkas. Und das in unserer Stadt, Partner! Sie eröffnen einen Tag vor der ersten Mondlandung!“

„Genau! Das kann doch kein Zufall sein, oder?“, rief Leon aufgeregt. Schon hatte er ein kleines abgewetztes Notizbuch gezückt, das er ständig mit sich schleppte und trug etwas darin ein. „Das ist ein Zeichen, sage ich dir!“

„Du immer mit deinen komischen kosmischen Zeichen!“, sagte Alex genervt und stieß wieder zu ihm. Er war daran gewöhnt, dass sein leicht anstrengender, aber meist genialer Freund in Rätseln sprach. „Auf jeden Fall ist es noch ein Weilchen hin bis zu unserem Geburtstag. Es ist Freitag, und jetzt liegen erst mal zwei schulfreie Tage in ihrer ganzen verlockenden Pracht vor uns. Hier ist noch mal mein Plan: Phase 1: Heute Nachmittag sollten wir unser virtuelles galaktisches Imperium erweitern, du weißt schon. Phase 2: Morgen streift ein wahrhaftig riesiger Meteoritenschwarm die Erde. Der Eintritt in die Atmosphäre wird für ... äh, Samstagnacht um 1:27 vorhergesagt.“

„Ja, ich weiß. Hab's ja notiert“, erwiderte Leon und blätterte in seinem Büchlein. „Das bedeutet Sternschnuppen in rauen Mengen. Hast du schon 'ne Wunschliste?“

„Quatsch!“, spottete Alex. „Glaubst du als Wissenschaftler etwa immer noch an diesen Kinderkram?“ „Lass es eben sein!“, knurrte Leon.

„Tu ich auch. Ich mache lieber ein paar coole Fotos durch das Teleskop und stelle sie auf unsere Webseite“, sagte Alex, der zu Weihnachten endlich die heiß ersehnte Digitalkamera geschenkt bekommen hatte. „Wie du willst. Also bis später, in den unendlichen Weiten!“, rief Leon und winkte kurz zum Abschied. Sie hatten währenddessen ihren kurzen Heimweg durch ein Labyrinth von Kleinstraßen fortgesetzt und waren in die Tellstraße eingebogen, in der beide seit elf Jahren mehr oder weniger gemeinsam wohnten. Also praktisch ihr ganzes Leben. Sie waren am gleichen Tag in der gleichen Klinik geboren worden, in den gleichen Kindergarten gekommen und gingen nun schon seit sechs Jahren in die gleiche Klasse der gleichen Schule. Und nicht nur das. Außerdem waren sie die besten Freunde, die man sich vorstellen kann.

Leon kehrte an diesem Freitag ziemlich erledigt aus der Schule zurück. Das kam selten vor und verwunderte ihn, denn, sehr zum Leidwesen von Alex, fiel ihm das Lernen im Allgemeinen leicht und zehrte eigentlich nie besonders an seinen Kräften. Schon eher verachtete er die ziellose Vergeudung von Zeit und Energie im Sportunterricht, das seines Erachtens phantasieloseste und überflüssigste Fach von allen. Aber heute hatten Alex und er in Physik ihr Bestes gegeben, als sie ein Referat über ihr gemeinsames Lieblingsthema, die erste Mondlandung, vor der Klasse gehalten und dafür anschließend eine Menge Beifall inklusive Höchstnote eingeholt hatten. Leon kehrte mit einem Berg Vortragsmaterial nach Hause zurück, weshalb ihm seine Mappe vorkam, als schleppte er einen Steinquader für eine ägyptische Pyramide auf dem Rücken. Gerade wünschte er sich, dass auf der Erde ein Körper ebenfalls nur ein Sechstel seines Gewichts hätte, so wie es eben auf dem Mond der Fall war, als er mit letzter Kraft sein Zuhause erreichte, wo er von wildem Gebell empfangen wurde.

Er schlug das hölzerne Gartentor hinter sich zu und wehrte seinen Hund Jules ab, der ihn begeistert begrüßte. Jules, Leons Bobtail, hatte auf den Stufen vor der Haustür Wache gehalten, woran der Junge erkennen konnte, dass seine Eltern unterwegs waren. Das war ihm ganz recht, dann hatte er nämlich das Haus und den weitläufigen Garten für sich allein. Keine Regeln – keine Vorschriften!

„Ist ja gut, Jules! Runter mit dir!“, der große Hund sprang ungestüm vor Freude an ihm hoch und stieß ihn fast um, zumal Leon von dem Gewicht seiner Schultasche auch noch nach hinten gezogen wurde. Er warf sie auf die Treppenstufen vor dem Haus und kam sich sofort leicht wie eine Feder vor. Es war ein Gefühl, als schwebte er ein paar Zentimeter über dem Boden.

Leon kraulte das zottelige Tier ausgiebig hinter den kleinen Ohren, die von dem übrigen Fell kaum zu unterscheiden waren. „Ja, ich weiß, wir sind vogelfrei. Lass mich doch erst mal reinkommen“, sagte er und kniete sich vor ihm hin. Das verstand Jules sofort als Aufforderung, Leons Gesicht mit seiner tiefen Zunge zu bearbeiten. Leon wehrte ihn prustend ab, woraus sich unmittelbar ein kleiner Ringkampf entwickelte. Gleich darauf rollten sich die beiden Gegner auf dem Boden kämpfend herum. Schließlich gab sich der Junge lachend geschlagen und erklärte Jules zum Sieger der Begegnung.

„Puh!“, stöhnte Leon, rappelte sich ächzend auf und klopfte sich den Staub von den Sachen: „Warum übertreibst du bloß immer so? Dagegen ist ja sogar die Begrüßung von Tante Hannelore ein Klacks. Die schlabbert mich zwar auch jedes Mal ab, aber wenigstens wälzt sie sich dabei nicht mit mir im Schmutz.“ Jetzt erst betrachtete er seinen Hund etwas genauer: „Oje, du bist ja auch völlig verdreckt. Mal wieder im Garten nach Fossilien gebuddelt, was?“ Er schüttelte jede Menge Erde aus den verknoteten Haaren unter dem Bauch des Hundes. „Hast du eigentlich je einen deiner verschollenen Knochen dort wiedergefunden? Kann mich jedenfalls nicht erinnern. Dafür stößt du dann aber auf so wertvolle Antiquitäten wie den rostigen, alten Wecker oder diese kostbare Bierflasche aus der Steinzeit. Ich muss schon sagen, mein Lieber. Respekt! Das sind wertvolle Funde! Die Wissenschaft ist stolz auf dich. Vielleicht hätte ich dich doch lieber nicht Jules nennen sollen, sondern ... Aber genug getrödelt. Hab's heute ziemlich eilig. Komm mit!“

Leon sprang auf, hievte seine Tasche hoch und drängte sich an dem Hund vorbei, um den, hinter dem Haus gelegenen, Garten zu erreichen. Man gelangte auch durch das Haus über die Terrasse dorthin, Leon benutzte aber lieber den schmalen Kiesweg neben der Garage, der am Zaun zum Nachbargrundstück entlangführte. Er musste sich ein bisschen dünn machen, um nicht an dem vergammelten Zaun hängen zu bleiben. Der war seinen Eltern schon lange ein Dorn im Auge. Genauso, wie das Haus nebenan, besser gesagt die Ruine, die davon übrig war. Es musste einmal sehr schön gewesen sein, das war noch einigermaßen zu erahnen – aber vor langer, sehr langer Zeit. Damals hatte wahrscheinlich eine hochherrschafliche Familie mit großem Personal darin gewohnt. Heute wusste niemand mehr genau, wem das Grundstück gehörte.

Auf der rissigen Sockelmauer des Zauns wuselten Scharen von rotschwarzen Feuerkäfern in der wärmenden Sonne und hingen teilweise in Trauben zu sechst aneinander.

Leon bemerkte ein Eichhörnchen, das auf einem der hohen moosbedeckten Pfeiler träge im Sonnenlicht saß und jetzt ebenfalls zu ihm hinunterblickte. Als er sich näherte, machte es keine Anstalten, die Flucht zu ergreifen.

„Jerry, alter Freund, wie sieht's aus?“, fragte Leon, der ihn sofort an seinem typischen Schwanz erkannte, der in der Mitte eine kahle Stelle hatte und aussah wie ein Pinsel. „Wie wird die Ernte dieses Jahr? Alles im grünen Bereich?“ Anstelle einer Antwort hielt das zierliche Tier eine Buchecker gegen das Sonnenlicht und schien sie prüfend von allen Seiten zu betrachten. Wahrscheinlich stammte sie aus einem seiner zahlreichen Vorratslagern für den Winter, deren Standorte er manchmal während der kalten Jahreszeit nicht wieder auffinden konnte. Jerry knabberte versuchsweise an der Baumfrucht, spuckte den Bissen jedoch angewidert aus. Dieses Lager hatte den Winter wohl nicht gut überstanden. Er sprang unvermittelt mit einem weiten Satz von dem hohen Pfeiler auf einen herabhängenden Ast einer nahen Buche auf der anderen Seite des Zauns und kletterte in Windeseile auf ihm entlang zum Stamm. Leon staunte wieder über die unglaubliche Schnelligkeit und Sicherheit dieser Tiere. Niemals schienen sie einen Fehler zu machen. Jedenfalls hatte er noch kein Eichhörnchen von einem Baum fallen sehen.

Als Jerry die gegenüberliegende Seite des Baumes erreicht hatte, nahm er kurz Anlauf und hechtete mit einem weiteren gewagten Luftsprung auf die senkrechte Mauer des verfallenen Hauses zu. Er landete in einem dichten Efeugestrüpp, das die Wand völlig überwucherte und verschwand zwischen den Blättern. An den unruhigen Bewegungen darin konnte Leon seinen Weg mit den Augen verfolgen, dann war es plötzlich still. Leon nahm an, dass irgendwo dahinter Jerrys Behausung war.

Leon war mit Alex vor etlichen Monaten mal heimlich durch ein Loch im Zaun geschlüpft und hatte mit ihm das ganze Gelände nebenan ausgiebig erkundet. In dem halbverfallenen, einstöckigen Haus hatten sie insgesamt fünfzehn Räume, Zimmer und Kammern gefunden. Aber außer über einem ganz kleinen Bereich, in den sie sich zunächst nicht hinein getraut hatten, fehlte das gesamte Dach. Mit etwas Abstand, von der Straße her betrachtet, sah es aus wie ein hohler Zahn. Allerdings ein sehr ungepflegter, zerbröckelter, roter Zahn, den statt Karies Schlingpflanzen befallen hatten.

In manchen Räumen, in die bei Tage ausreichend Licht fiel, wuchsen sogar Büsche und Bäume, die so riesig waren, dass deren Wipfel oben wieder herausragten. Die beiden Freunde bahnten sich mühsam einen Weg durch das Gestrüpp im Erdgeschoß und schreckten dabei ständig irgendwelche Tiere auf. Zumeist Mäuse und Eidechsen, aber vor allem Vögel, die hier ideale Brut- und Nistplätze für sich gefunden hatten. Einmal erhob sich über ihnen aber auch etwas Großes, Dunkles aus dem schattigen Geäst und schwebte lautlos durch ein glasloses Fenster davon. Sie erschrakten mächtig, zogen instinktiv die Köpfe ein und duckten sich dicht nebeneinander auf den Boden.

„Was war das?“, flüsterte Alex, obwohl es bestimmt nicht notwendig war leise zu sein.

„Schon gut, du Angsthase“, erwiderte Leon spöttisch. „Die Tytonidae hat, soweit bekannt, noch nie einen Menschen angefallen.“

„Die Titoni-was?“, fragte Alex. Er blinzelte zu Leon hinauf, der sich bereits wieder erhoben hatte. Wahrscheinlich wollte er ihn bloß wieder mit seinem lexikalischen Wissen verblüffen.

„Eine Schleiereule, mein Lieber. Fressfeind von Vögeln, Mäusen anderen Kleinlebewesen. Menschen stehen wie gesagt nicht auf ihrem Speiseplan. Können wir jetzt weiter? Da drüben ist ein Durchgang!“

Die Jungen kamen sich in dem Gemäuer bald vor wie in einem verzauberten Schloss. Zu Beginn ihrer kleinen Expedition beschlich sie häufiger das Gefühl, als würde sich aus den alten, zerborstenen Möbelstücken, die an einigen Stellen herumlagen, plötzlich einer der früheren Bewohner erheben, vermutlich ebenfalls alt und vergammelt. Glücklicherweise geisterte dort niemand mehr herum.

Außen, an der Vorderseite des Hauses, das gänzlich aus rotem Backstein errichtet worden war, fiel ihnen eine Aufschrift auf, ein Wort und drei große, schwarze Zahlen. Sie hing in etwa sechs Meter Höhe an einem hervorstehenden Mauerrest, der jeden Moment herunterzufallen drohte:

Anno 889

„Auf diese Weise hat man früher ein Haus gekennzeichnet, um zu zeigen, wann es erbaut worden ist“, sagte Leon.

„Hätte nie gedacht, dass dieser Steinhaufen schon so alt ist, du etwa?“, meinte Alex und kratzte sich am Kopf. „Da haben die meisten Typen in dieser Gegend bestimmt noch in Pfahlbauten gehaust, oder?“

„Wie kommst du denn darauf?“, gab Leon abwesend zurück. „Meines Wissens gab es in unseren Breiten hier seit Menschengedenken überhaupt kein größeres Gewässer. Warum sollten vernünftige Leute die Umstände auf sich nehmen, jeden Tag in ihre Behausung zu klettern, wenn sie nicht von Überschwemmungen bedroht waren? Nenn mir bloß einen guten Grund.“

„Schlangen und Säbelzahn tiger“, sagte Alex verächtlich.

Leon schwieg einen Moment. Dann sagte er: „OK, das waren zwei Gründe. Hilfst du mir jetzt oder nicht?“ Er wandte sich um und suchte weiter den Boden ab. Es war typisch für ihn, dass er eine erlittene Niederlage nicht eingestand. Leon war seit einigen Minuten dabei, im hohen Unkraut am Fuß der Mauer herumzustöbern. Alex beobachtete ihn skeptisch, stieß dann mit dem Fuß lustlos gegen einen halbverwitterten, dünnen Zweig, der aus dem verfilzten Gras ragte und begann endlich, ihm bei seiner ‚Suche‘ zu helfen.

Aber eine Aufgabe macht nur richtig Spaß, wenn man ein Ziel vor Augen hat und Alex war noch immer nicht klar, worauf es seinem Freund hierbei ankam. Er lief hin und her und entdeckte mehrere zerbrochene Dachziegel, einige von Unkraut überwucherte Mauersteine, stolperte über totes Geäst und versuchte möglichst nicht auf die zahllosen umherkriechenden Schnecken zu treten, die anscheinend den gesamten Garten erobert hatten.

„Schon was gefunden?“ ließ sich Leon vernehmen, der im Gegensatz zu ihm zielstrebig und systematisch nur ein sehr kleines Areal unterhalb der verrosteten Schrift absuchte.

„Nö! Nichts. Bloß diese kleinen Schleimer!“, gab Alex zurück und schwenkte ein besonders großes Exemplar zwischen zwei Fingern in der Luft. „Was suchen wir denn eigentlich?“, fragte er ungeduldig.

„Warte mal“, sagte Leon, bückte sich, zerrte im Gras an etwas herum, rief aufgeregt: „Das hier!“ und hielt dann triumphierend ein länglich geformtes, schwarzes Ding hoch, von dem ausgerissenes Unkraut und Erde herabhingen. Es hatte wohl viele Jahre hier gelegen und auf Leon, den Entdecker gewartet. Er sah zu den Zahlen an der Mauer empor und sagte: „Wusstest du, dass sie in dem Jahr auch den Eiffelturm gebaut haben?“

„Du blöder Klugscheißer“, erwiderte Alex nur und grinste. „Wenn du gleich vor Stolz geplatzt bist, kann ich die ‚1‘ dann mal haben?“

Leon hatte sie ihm sogar ganz überlassen und später noch oft gespürt, wie wichtig dies kleine Geschenk seinem Freund damals war, denn ausgerechnet dieses erste Fundstück, das auch noch die Form einer 1 hatte, nahm in einer Ecke von Alex Zimmer den Mittelpunkt einer Sammlung von seltsamen Dingen ein, die im Verlauf der ganzen verrückten Geschichte noch dazukommen sollten.

Am folgenden Tag waren sie gleich nach der Schule wieder heimlich hinübergeschlichen und diesmal in den schwer zugänglichen Bereich des Hauses vorgedrungen. Er lag in der ersten Etage und war tatsächlich noch fast trocken, weil durch einen glücklichen Zufall dort weder die Decke eingestürzt, noch der Fußboden beschädigt worden waren. Nur die Insekten hatten sich, wie überall, wo sie von Menschen nicht mit Fallen und Chemikalien bedrängt werden, zu Tausenden eingemistet. Aber das störte die Jungen nicht. Sie sahen die Möglichkeiten. Leon kritzelte bereits die dritte Seite in seinem Notizbuch voll.

„Das ist es!“, sagte er begeistert.

Alex hockte reglos wie ein Wolf auf einem etwas erhöhten Mauervorsprung, sah sich mit glänzenden Augen um und nickte zustimmend.

Es war ein großes L-förmiges Zimmer, das ursprünglich vielleicht mal als Salon oder Bibliothek gedient hatte. Hohe Regale bedeckten immer noch eine Seite des Raumes. Leon grinste bei der Vorstellung, wie gering die gesamte Menge seiner Bücher ihm vorkäme, wenn er sie hier unterbringen würde.

„Sieh dir das an!“, rief Alex, der an das breite Fenster getreten war. „Mit Dschungelblick!“ Und es hatte ein Fenster zum verwilderten Garten.

„Wir nehmen es“, sagte Leon kurz, als hätte er sich gerade für eine Unterkunft in einem feinen Hotel entschieden.

Dieser Ort war der ideale Platz für ein herrliches Geheimversteck. Sie hatten einen großen Teil der Sommerferien damit verbracht, es mit allem möglichen ausrangierten Krempel ihrer Eltern einzurichten.

Kaum waren sie fertig und wollten endlich die Früchte ihrer Arbeit genießen, verkündete Leons Vater überraschend, dass er noch drei Wochen mit seiner Familie zum Segeln ans Mittelmeer fahren würde. Leon war sauer. Drei Wochen Ungeduld und nicht enden wollende Übelkeit später, kehrte er wenigstens braungebrannt zurück und wurde erleichtert von einem blassen Alex empfangen, der daheim nicht zwei aufeinander folgende Tage ohne Regen gehabt hatte. Dafür hatte er etwas anderes für Leon.

„Willkommen daheim, Sahib mit dem mächtigen Hirnkasten. Bitte folget mir und staunet“, sagte Alex mit bedeutungsvoller Stimme und lockte ihn auf verschlungenen Pfaden ungesehen in ihr Geheimversteck auf dem Nachbargrundstück. Kurz bevor Leon es betreten durfte, musste er sich noch sein Basecap über die Augen ziehen. „Mach’s nicht so spannend. Hast du jetzt noch ’nen Teppich gelegt? Oder ein Klo installiert?“, fragte Leon spöttisch und ging langsam, mit ausgestreckten Händen tastend durch den Raum. Er hatte sich richtig gefreut auf diesen Moment der Rückkehr und Heimweh deshalb gehabt, noch mehr als nach seinem Zimmer. Aber das hätte er natürlich nie zugegeben.

„Negativ, Sahib“, gab Alex zurück. „Mein Großvater war in seiner Jugend Trapper in Kanada. Ich hab bei ihm im Keller eine Bärenfalle gefunden. Das wird uns ungebetene Besucher fernhalten. Aber geh ruhig weiter.“

Leon war stehen geblieben und hatte sich die Mütze vom Kopf gerissen. Statt einer Bärenfalle aber sah er etwas anderes. Etwas Besseres.

„Wow!“, sagte er. „Geht das Ding?“

„Nein! Das ist nur eine Attrappe. Hier!“, Alex warf ihm eine Fernbedienung zu und grinste. „Drück auf’s Knöpfchen.“

Leon gehorchte. Zuerst glaubte er, der Kasten wäre kaputt. Aber dann drangen Kampfgeräusche mit anschwellender Kraft aus den Lautsprechern und der Bildschirm glomm auf. Eine berühmte Schlachtszene erschien darauf, die Leon natürlich sofort erkannte. Das riesige Monster wanderte durch die Stadt und hinterließ eine Spur der Verwüstung.

„Guck dir das an! So ein verrückter Zufall! Das ist ein Zeichen, Alex!“

„So kann man das auch nennen“, erwiderte Alex gelassen. „Aber dann kannst du zu einem Fernseher auch Kristallkugel sagen. Die funktioniert allerdings ohne Strom.“

„Das meine ich ja. Die Glotze, der Strom dafür, die Lampen, die hier überall herumstehen? Wie hast du das bloß alles ganz alleine hinbekommen?“, fragte Leon und ließ sich in einen der beiden abgewetzten, grünen Ohrensessel fallen, den Blick immer noch ungläubig auf Alex gerichtet.

„War natürlich nicht leicht“, sagte Alex langsam. „Aber ich war auch nicht ganz alleine.“

Leons Blick wanderte zu dem kaputten Fenster, das von außen mit einem dichten Efeuvorhang zugewachsen war. Das Wetter schien sich gebessert zu haben, denn Sonnenlicht fiel in unregelmäßigen Abständen durch die gezackten Blätter, und er sah Staubpartikel in den Strahlen umherschweben wie winzige Sterne. Eine verirrte Fliege segelte durch ihr kleines, zwielichtiges Reich, und der Luftsog, den ihre Flugbahn erzeugte, riss Tausende der zwergenhaften Staubwelten aus ihrer Umlaufbahn. Leon stellte sich vor, sie wäre ein gigantischer Raumfrachter.

„Sag mal, träumst du?“, fragte Alex ungeduldig.

„Wie meinst du das, du warst nicht alleine? Heißt das, jemand hat von unserem Geheimversteck erfahren?“, Leon knipste den Fernseher aus und sah seinen Freund mit finsterem Gesicht an.

Alex zuckte die Schultern: „Opa sagt’s nicht weiter. Er hat es mir bei seinem Leben versprochen!“, beteuerte er.

„Na, dann bin ich ja beruhigt. Ist dein Opa nicht weit über siebzig? Jedenfalls sieht er so aus. Hätte er nicht auf etwas schwören können, auf das ein wenig mehr Verlass ist?“, fragte Leon mit leicht bitterem Unterton.

„He, es geht ihm sehr gut!“, beschwerte sich Alex. „Das ist gemein von dir! Siehst du denn nicht, wie toll das alles ist? Mann, wir haben Elektrizität! Das ist keine Kinderhöhle mehr. Wir können sogar im Winter heizen, wenn wir wollen. Und ich dachte, du freust dich?“ Alex war die Enttäuschung deutlich anzusehen gewesen. Er ließ sich niedergeschlagen in den anderen grünen Sessel fallen und stierte grimmig auf das erloschene Fernsehgerät. Das musste auch noch von seinem Opa stammen, weil es so ein antiker Kasten aus den Siebzigern war, mit künstlicher Holzverkleidung an den Seiten.

Leon guckte seinen Freund schräg von der Seite an. Dann fragte er: „Wer zahlt eigentlich den Strom?“

„Opa natürlich. Was meinst du, wie er dasteht, wenn das hier rauskommt? Das kann er doch gar nicht wollen. Außerdem hab ich ihn in unsere Bande aufgenommen.“

Leon sah ihn an, als würde er japanisch mit ihm reden. Dann erhob er sich rasch: „Ich brauch dringend frische Luft“, sagte er und verließ ihren Unterschlupf. Draußen hatte es inzwischen wieder begonnen zu regnen.

Das war der Sommer der Geheimnisse gewesen, und das war jetzt ein Jahr her. Alex und er waren immer noch die besten Freunde. Und Opa hatte dicht gehalten.

* * * *

Die Geburt * Anno Domini 1584

Luziana riss erschrocken die schmerzenden Augen auf. Aber es machte keinen Unterschied. Es blieb vollkommen dunkel. Oder war sie erblindet? Sie lag am Boden und spürte Kälte und Nässe durch ihre grobe Kleidung dringen. Der kräftige Gestank von Jauche, vermischt mit dem nach Stroh, hüllte Luziana ein, doch das tröstete sie, denn es bedeutete, sie war immerhin am Leben. Was war ihr widerfahren? Ihr Kopf tat so weh. Sie befühlte vorsichtig ihre Stirn und geriet mit den Fingern in eine halbtrockene Wunde. Die Berührung ließ sie zusammenzucken, doch auf einmal erinnerte sich Luziana wieder, sah, wie sie noch vor Kurzem an der ärmlichen Bettstatt einer schwangeren Frau gestanden hatte. Sie reichte ihr in einem irdenen Gefäß einen warmen Sud aus milden Kräutern, die sie im Wald gesammelt hatte und der die Schmerzen der Geburt lindern würde. Die junge Frau umklammerte Luzianas Hand mit festem Griff und sah sie eindringlich an während sie trank. Sie hatte trotz der Schwangerschaft ihr schweres Tagewerk die ganzen Monate lang weiter verrichtet. Nur selten und heimlich bei Nacht hatte sie Luziana aufgesucht, um von ihr einige Male dringenden ärztlichen Rat zu erhalten. Ihr war klar, dass sie beide mit dem Tode bestraft würden, wenn jemand, der sie dabei beobachtete, von ihren verbotenen Treffen dem grausamen Herzog Bericht erstatten würde.

Sie keuchte vor Anstrengung. Gleich musste es doch soweit sein. Schweiß strömte ihr von der Stirn. Erst vor zwei Monden war eine Freundin bei der Ankunft des Kindes gestorben. Der Säugling, ausgerechnet ein Mädchen, hatte damals überlebt und sie hatte ihn zu der Hebamme Luziana gebracht, obgleich sie wusste, wie gefährlich das war. Es waren Frauen wegen geringerer Vergehen hingerichtet worden.

Bei Tage war stets genug geräuschvolles Leben in der Siedlung, doch wenn das Kind in der Stille des Abends vor Hunger schrie, konnte leicht eine Patrouille des Herzogs darauf aufmerksam werden. Sie tauchten oft noch zu später Stunde überraschend auf. Die Männer gaben stets vor, die Dorfbewohner vor Unheil schützen zu wollen, aber in Wahrheit waren sie auf der Suche nach Wilderern und deren Beute.

Dann aber war das Kind gekommen und Luziana, die selbst noch keine Kinder hatte, empfand wieder einmal großes Erstaunen über das Wunder des neuen Lebens. Die kleine, aber kräftige Frau hatte ihre Sache sehr gut gemacht. Auch die Kräuter hatten in der gewünschten Weise gewirkt und nun lag das in ein Tuch gehüllte Geschöpf nahe bei der Mutter und genoss seine erste Mahlzeit.

„Luziana, ich, ich danke dir...“, hauchte die junge Frau geschwächt und wollte eigentlich noch mehr sagen, aber die Hebamme unterbrach sie: „Schon gut“, sagte Luziana ruhig und strich ihr mit einem frischen Tuch den Schweiß vom Gesicht. „Das hat Zeit. Sag mir nur, habt ihr schon einen Namen für ihn?“

„Konrad“, sagte die Frau zärtlich und schmiegte sich enger an ihr Kind: „Jakob und ich werden ihn Konrad nennen.“ Der Wind zog durch die kleine Hütte und ließ die spärlichen Kerzenlichter flackern. Luziana sah ihren eigenen Schatten mit dem wilden Haarschopf wie in einem Tanz über die Wand zucken. Sie lächelte: „Ein schöner Name. Er wird ihn gut kleiden. Sieh, wie neugierig seine Augen sich umschauen. Er wird sicher einmal ein kluger und besonnener Mann werden.“

Luziana wollte es den beiden für die Nacht gerade noch etwas wärmer und bequemer machen, als von draußen Geräusche hereindrangten. Und dann begann nicht weit entfernt ein Hund zu bellen; ein zweiter fiel sofort ein. Stampfen von Pferden und lautes Rufen direkt vor dem Haus war zu hören. Kein Zweifel: Sie waren da, um sie zu holen!

„Verzeiht!“ flüsterte sie und gab der Frau einen Kuss auf die Stirn. „Zu eurem eigenen Heil: Ich muss fort!“ Sie sah sich nach einem Fluchtweg um: „Gebt auf euch Acht und lebt wohl.“

Die junge Mutter wies mit einer Hand auf den Durchgang zur Kammer der kleinen Behausung, in der bei Nacht das Vieh untergebracht war. Dort war auch eine rückwärtige Pforte, und schnell raffte Luziana ihre Utensilien in einem Tuch zusammen und stürzte hinaus. Die Schafe erwachten und blökten laut, als sie sich zwischen ihnen hindurchzwängte. Hinter der Hütte war eine kleine umzäunte Fläche für die Tiere, sehr schlammig an manchen Stellen. Sie hatte es eben geschafft, den niedrigen Zaun zu

überwinden, als ihre Verfolger hinten aus dem Haus traten. Unvermittelt blieb sie stehen und schwenkte ihren Beutel über dem Kopf. Der Morgen dämmerte bereits, und die Sicht wurde besser. Das konnten sie nicht übersehen haben. Versucht es, holt mich doch, dachte sie und jagte weiter.

Hinter dem Zaun lag ein breites Feld mit Wintergetreide, das sie noch vom rettenden Wald trennte.

Dort, in der fast undurchdringlichen Wildnis kannte sie sich aus und wusste, die Männer würden ihr nicht folgen, da sie den Wald in den Nachtstunden für verzaubert hielten. Wenn sie es nur bis dorthin schaffte ... Luziana lief so schnell sie vermochte durch die dicht gewachsenen hohen Halme. Aber es war beinahe so beschwerlich, als watete sie durch einen See und der Waldrand schien eher vor ihr zu fliehen als näherzukommen. Luziana spürte ihre Kräfte schon nachlassen. Sie wusste, dass sie zu langsam war. Wie zur Bestätigung hörte sie galoppierende Hufe hinter sich.

Plötzlich sprang rechts von ihr ein Reh auf und schoss in hohen Sprüngen davon.

Und dann holte sie ihr Jäger ein, und der große Kopf seines Pferdes schob sich schnaubend und geifernd neben sie. Sie sah aus den Augenwinkeln den dampfenden Atem, der aus den Nüstern des Tieres fuhr. Die mächtigen Hufe ließen den trockenen Ackerboden erbeben. Der Reiter – ein feister Kerl mit dumpfem Gesichtsausdruck – schwang seine Waffe, die einem Dreschflegel ähnelte, mehrmals um sich herum und streckte die flüchtende Frau mit einem geübten Schlag auf den Kopf nieder. Er zügelte grob das Pferd und sprang ab. Nachdem er seinen Kumpanen mit dem Horn ein Signal gegeben hatte, hob er Luziana mühelos auf und warf sie quer vor seinen Sattel. Er zerrte ihren Kopf an den Haaren hoch und sah prüfend in ihr schmerzverzerrtes Gesicht. Das war wohl getan, dachte er und grinste gemein. Der Herzog würde ihn dafür großzügig belohnen und sie würde es überleben – bis zur Hinrichtung.

* * * *

Kapitel 2 * Der seltsamste Tagtraum

Freitag, 14:41

Normalerweise schob Leon die Schularbeiten gerne vor sich her, aber heute wollte er sie lieber gleich erledigen. Nachmittags hatte er sich mit Alex zum Spielen im Internet verabredet, und das durfte er auf keinen Fall verpassen.

Gemeinsam hatten sie in den vergangenen Wochen schon ein ganzes Wirtschaftsimperium in dieser weit entfernten Galaxie geschaffen. Sie waren mächtige Bosse riesiger Unternehmen geworden, beschäftigten unzählige Menschen. Na ja, genau genommen waren es keine Menschen, aber ein paar Lebensformen waren bestimmt darunter, die zumindest menschenähnlich waren. Jedenfalls hatten sie einiges an Verantwortung zu tragen und konnten nicht einfach mittendrin aufhören und zusehen, wie ihre Leute den Bach runtergingen.

Der Jammer war nur, dass ihre Eltern überhaupt kein Verständnis für diese wichtigen Studien aufbrachten. Die sahen darin sogar pure Zeitverschwendung, und Leons Eltern drohten damit, seinem Computer den Internetzugang zu sperren. So ein Wahnsinn! Vor ein paar Tagen hatte es einen richtigen Streit deswegen gegeben: „Du leidest doch schon an Hirnerweichung, so lange, wie du letzte Nacht wieder vor deinem Bildschirm gehockt hast!“, schimpfte sein Vater beim Frühstück.

„Meinst Du etwa, das hatte ich geplant?“, gab Leon eigensinnig zurück. „Eine reine Notmaßnahme! Wir sind aus dem Hinterhalt angegriffen worden! Ich musste meinen Planeten gegen Piraten verteidigen, die es mal wieder auf unsere Rohstoffe abgesehen hatten. Wir hatten große Verluste! Aber zum Glück ist es trotzdem gelungen, sie in die Flucht zu schlagen. Wenn Alex mir nicht mit seiner Flotte geholfen hätte, wäre die Arbeit von Wochen futsch gewesen!“, verteidigte er sich.

„Arbeit?“, fragte sein Vater. „Und deine Verluste in der Schule? Ich wünschte, du hättest in Geografie annähernd so brillante Kenntnisse wie in Sternologie.“

„Planetologie, Papa.“, verbesserte Leon ihn.

Sein Vater sah ihn über die Zeitung hinweg an und zog eine Augenbraue hoch. „Sag du doch mal was, Liebling. Es wird Zeit, dass dein Sohn endlich wieder auf seinen Heimatplaneten zurückkehrt und in der Realität landet.“ Er warf einen schnellen Blick auf seine Uhr: „Apropos Zeit – wenn ich noch länger mit unserem Einstein hier herumdiskutiere, komm ich in Teufels Küche! Ich muss jetzt los!“, womit er aufsprang und seine Küche verlassen wollte.

„Das ist doch typisch!“, brauste Leons Mutter auf, die gerade dabei war, Leons Schulbrote einzupacken und versperrte ihm den Weg: „Kaum muss mal eine Entscheidung getroffen werden, verzieht du dich auch schon wieder und überlässt mir die Sache.“ Sie nahm sein Kinn energisch in eine butterbeschmierte Hand und gab ihm einen Kuss. „Glaub bloß nicht, dass ich das hier vergesse. Heute Abend reden wir noch mal mit ihm darüber, verstanden?“ Sie gab ihn frei.

„Alles klar, Schatz. Bis dann!“ Er winkte den beiden kurz und verschwand.

Das Tolle war, dass seine Eltern solche Vorkommnisse aus irgendwelchen Gründen natürlich vergaßen, später mit ihm zu besprechen. Sie hatten wahrscheinlich einfach zu viel zu tun. Oder sie drohten ihm nur ein bisschen, damit er über alles nachdachte und vielleicht von alleine auf eine vernünftige Lösung käme.

Das war jetzt bereits drei Tage her, und Papa war inzwischen auf Geschäftsreise, was öfter vorkam. Mama – die für ihren Job am Flughafen nicht verreisen musste – war schon froh, wenn sie keine Klagen aus der Schule hörte, und ließ ihn ohnehin meistens in Ruhe. Was die Schule betraf, da war sie sehr hinterher. Sprach dauernd mit den Lehrern und so. Aber das war für Leon kein Problem. Die Schule und das Lernen fielen ihm irgendwie leicht.

Leider waren die meisten Lehrer ziemliche Langweiler. Sie gaben sich einfach keine Mühe den Unterricht spannend und abwechslungsreich zu machen. Bis auf Frau Singer natürlich. Die hatte von Anfang an bei den Kindern gepunktet, weil sie in ihrer ersten Stunde mit dem Einrad in die Klasse gefahren war. Aber das war noch nicht alles. Kurz darauf, beim Schulfest zu Weihnachten, hatte sie

mit Fackeln jongliert und nach Einbruch der Dunkelheit - assistiert von einem Freund - sogar Feuer gespuckt. Von da ab ging das Gerücht um, dass sie früher beim Zirkus gearbeitet haben musste. Leon gefiel dieser Gedanke, und er fand außerdem, dass sie sehr geheimnisvoll aussah, mit ihren schwarzen, langen Haaren und den strahlenden, grünen Augen. Sie wirkte irgendwie jugendlich und trug viele Ringe an den Fingern. Er traute ihr praktisch alles zu, sogar, dass sie aus den Handlinien die Zukunft eines Menschen lesen konnte. Oder dass sie den dicken Direktor hypnotisieren und mit einem Schirmchen in der Hand Seiltanzen lassen konnte. Aus wissenschaftlicher Sicht war das natürlich nur Hokus Pokus. Aber lustig.

Abgesehen davon war Frau Singer die beste Physiklehrerin, die es gab.

Und Leon war nun mal fasziniert von Physik. Eigentlich von Naturwissenschaften überhaupt. Er liebte es, in Museen und wissenschaftliche Sammlungen zu gehen, und gab sein Taschengeld lieber für eine Sonderausstellung über Jacques Cousteau aus, als sich einen Haufen Süßigkeiten zu kaufen. Und sein Freund Alex war genauso verrückt wie er. Dafür hatte Leon in der Klasse den Ruf eines Strebers, der zwar jedem dabei helfen konnte, die nächste Mathearbeit zu überleben, aber nicht wusste, wo vorne und hinten bei einem Fußball war. Das war ihm egal. Nur einmal war Leon deswegen beinahe in Schwierigkeiten gekommen. Aber das ist eine andere Geschichte.

Alex war eindeutig der Sportlichere von beiden, zumindest probierte er alles mal aus. Die üblichen Sachen, wie Fußball, Basketball, Tennis, Schwimmen und einiges mehr hatte er schon hinter sich. Momentan war er absolut begeistert vom Golfspielen. Leons Vater war in einem Club draußen vor der Stadt und hatte ihn mal mit auf die Driving Range genommen. Wogegen sich sein eigener Sohn immer gewehrt hatte.

„Ob ich mitkomme? Frag mich noch mal, wenn ich in Rente bin“, hatte Leon entgegnet, als sein Vater ihm von den günstigen Mitgliedsgebühren für Kinder erzählt hatte.

Irgendwie war es vornherein klar, dass Alex auch davor nicht zurückschrecken würde. Und das Schlimmste war: Sie kamen zurück, und es hatte ihm Spaß gemacht.

Aber da er niemals versuchte, seinen Freund Leon dazu zu bringen, etwas zu tun, was er nicht tun wollte, blieben sie weiter gute Freunde. Auch als Alex mit neun Jahren dem Club beitrug, und eine Menge ihrer gemeinsamen Zeit dem unvermeidlichen Training zum Opfer fiel.

„Wirst du jetzt Golfprofi?“, fragte Leon ihn damals.

„Quatsch! Ich bin nicht so schlecht. Der Trainer meint, vielleicht könnte ich später ja mal selber Unterricht geben oder so. Aber das sagen sie doch allen, um sie bei der Stange zu halten. Ich glaube, ich habe was gefunden, was mir wirklich liegt, verstehst du? Ich meine, weißt du noch, wie ich nach dem Schwimmtraining immer aussah?“, fragte er.

„Du hattest immer diese roten Augen“, überlegte Leon.

„Ich sah aus, als hätte ich eine Woche am Stück durchgeheult. Und es brannte wie Feuer! Ich musste aufhören“, fügte er etwas leiser hinzu.

„Ja, ich weiß“, sagte Leon.

„Und dann letztes Jahr der Meniskusriss. Damit war meine Fußballkarriere beendet, bevor sie richtig ins Rollen kam.“

„Warum hast du eigentlich mit Tennis aufgehört?“, fragte Leon.

„Tennis war öde“, entgegnete Alex. „Aber Golf ist was ganz anderes. Interessant, ungefährlich, gesund und wahnsinnig spannend.“

„Pah! Was soll daran interessant sein, einen winzigen Ball in ein kaum größeres Loch auf einem überdimensionalen Rasenplatz zu schießen? Mit einem Gerät, das mehr einer primitiven Waffe gleicht und dafür nicht schlechter geeignet sein könnte“, sagte Leon. „Und ungefährlich? Bist du schon mal von einem Golfball getroffen worden?“, er zeigte mit einem Finger auf seine Stirn und verdrehte die Augen. „Aber du hast recht, spannend ist es auf jeden Fall!“ er klopfte seinem Freund anerkennend auf die Schulter: „Wenn man es spannend findet, dem Rasen beim Wachsen zuzusehen.“

„Du hast keinen Schimmer!“, regte Alex sich auf und stieß seine Hand weg: „Ich sage nur ein Wort: Juniorinnen!“

„Ach!“, sagte Leon ärgerlich. „Alles klar. Wie heißt sie?“

Alex sah ihn zweifelnd an, bevor er den Namen gedämpft aussprach: „Rebecca. Ihr Name ist Rebecca. Und sie hat wirklich einen tollen Schwung.“

Leon stöhnte auf: „Oh, Alex. Bitte! Verschone mich! Und damit eines ganz klar ist: Bitte komm nicht etwa auf die Schnapsidee, sie hierher einzuladen. Oder ihr auch nur davon zu erzählen.“

„Was denkst du denn von mir!“ rief Alex empört. „Sie ist ein Mädchen!“

„Ja“, sagte Leon und sah ihn hämisch an: „Und sie hat ein ganz tollen Schwung.“

„Du kannst mich mal“, sagte Alex.

* * *

Dies ging Leon durch den Kopf, als er auf dem Weg in den Garten hinter seinem Haus war. Er war von einem Tagtraum erwischt worden. Vielleicht kennst du das – eben ist man noch voll auf eine Sache konzentriert, zum Beispiel die Matheaufgaben, und dann fällt der Blick auf einen kleinen grünen Käfer, der über den Tisch krabbelt, und schon ist man in einer ganzen anderen Welt. Weil man sich fragt: Soll ich den Käfer einfach wegschnipsen oder ihn hinaustragen und auf ein Blatt setzen.

Normalerweise würde sich wohl niemand die Frage stellen, ob man vielleicht der erste Mensch überhaupt ist, der diesen kleinen, grünen Käfer zu Gesicht bekommt. Aber Leon fragte sich so etwas gern. Und dann dachte er sich Namen für den Käfer aus. Und wenn er mindestens sieben Namen hatte, sah er im Internet nach, wie die wissenschaftlich, korrekte Bezeichnung lautete. Manchmal war er mit seinen Phantasienamen schon ziemlich nahe dran gewesen.

Er hatte Alex mal ein Digitalfoto von einer seltenen Libellengattung per Email geschickt und ihn zu einem kleinen Namenswettbewerb herausgefordert. Nach einer Woche begannen sie mit der Auswertung, konnten sich aber auf keinen bestimmten einigen, und es ging unentschieden aus. Nur fanden sie die meisten ihrer Namen besser, als den, den diese Stubenhocker von Wissenschaftlern der armen, wehrlosen Libelle verpasst hatten.

Man kann eigentlich überhaupt von Glück sagen, dass es der Mehrzahl der tierischen und pflanzlichen Bewohner dieses Planeten vollkommen egal ist, wie sie von den Menschen benannt worden ist, sonst würde es wahrscheinlich fortwährend zu endlosen Demonstrationen vor den Rathäusern und Universitäten kommen.

Durch diese Überlegungen waren die beiden Freunde schließlich dazu gekommen, über die Bezeichnung der eigenen Gattung nachzudenken, die ja auch nicht gerade eine sprachliche Meisterleistung darstellte. Zumindest in der Muttersprache. Mensch, meinte Leon, klinge ja eigentlich so ähnlich wie Matsch, Mumps, Mampf oder Mus. Also viel zu unelegant. Auf einige Exemplare träfe das ja schon durchaus zu. Aber warum gibt sich die angeblich intelligenteste Rasse der Erde selbst eine so plumpe Bezeichnung und findet für andere Lebensformen Namen, die um ein Vielfaches anmutiger und phantasievoller sind. Zum Beispiel die Namen Jaguar oder Delphin. Was für eine Verschwendung! Warum nicht einfach tauschen? Den Tieren wäre es doch vollkommen egal. Auf jeden Fall würde es interessanter in den Nachrichten klingen, wenn dort die Meldung käme: „Feuer in Bürogebäude, 17 Delphine vorübergehend eingeschlossen...“

Im hinteren Teil des großen Gartens gab es den Grillplatz der Familie mit einem großen, massiven Holztisch und ebensolchen Bänken. Man konnte noch immer erkennen, dass sie aus ganzen Baumstämmen, die man einfach der Länge nach in der Mitte geteilt hatte, hergestellt waren. Hier ließ Leon sich nieder und breitete seine Bücher, Hefte und Stifte aus. Er mochte diesen Platz sehr, auch weil man ihn vom Haus aus nicht sehen konnte. Seine Eltern hatten als Windschutz kleine Tannen gepflanzt, als der Garten damals angelegt worden war. Da war Leon gerade zur Welt gekommen. Die Tannen hatten mittlerweile eine stattliche Größe bekommen und warfen bis zur Mittagszeit kühle Schatten auf den ansonsten sehr gemütlichen Platz. Von allen anderen Seiten war die Stelle von dichten Rhododendrenbüschen und anderem Grünzeug umsäumt, das ziemlich undurchdringlich aussah. Wenn man sich nicht auskannte. Aber Leon und Jules hatten es von klein auf zu ihrem Revier erklärt, sich darin Höhlen gebaut (Leon), Knochen vergraben (Jules) und die Erwachsenen beschlichen, wenn sie ihre Grillabende hier abhielten.

Wo war eigentlich Jules? Der treue Jules, der seit sechs Jahren nicht mehr von Leons Seite wich. Lag wahrscheinlich vorne und bewachte die Einfahrt.

Leon ertappte sich dabei, dass er schon wieder mitten in einen Tagtraum geriet und verscheuchte ihn schnell mit einer Handbewegung.

Die Aufgaben heute waren ein Klacks. Er würde höchstens eine Stunde brauchen, um mit allem fertig zu werden. Alex hatte sicher etwas länger zu tun. Leon klappte das Deutschbuch auf, legte sich seinen Block zurecht und begann zu lesen, den Füller in der rechten Hand. Er begann immer mit dem Fach, das er am wenigsten mochte.

Exakt neununddreißig Minuten später schlug er seinen Physikordner lässig mit zwei Fingern zu, atmete tief durch und sank zurück an die harte Lehne der rustikalen Holzbank. Fertig. Er rieb sich mit den Handballen die überarbeiteten Augen und zwinkerte ein paar Mal in den blauen Himmel. Er entdeckte ein Flugzeug, das wie ein winziger, silberner Fisch durch den Ozean der Atmosphäre schwamm und fragte sich, warum manche Maschinen Kondensstreifen hinterließen und andere nicht? Dieses zog einen fadendünnen Strich hinter sich her, der langsam dicker wurde. Es sah aus, als würde jemand mit einem sehr spitzen Stück Kreide auf einer blauen Tafel malen.

Leon schirmte mit den Handflächen seine Sicht gegen die Umgebung ab, so, dass er nur noch den weiten Himmel über sich im Blickfeld hatte. Keine Büsche, Bäume, keine Häuser, irgendwas. Nur Himmel. Das war der Augenblick, den er am meisten liebte. Denn in diesem Moment hätte er überall sein können. In jedem Land der Welt. Auf einer Bergspitze in den Anden. Oder auf einer Lichtung irgendwo im Urwald. Oder auch am Südpol. Natürlich wäre er dort sofort erfroren. Es hätte sogar der Himmel eines anderen Planeten sein können. Vielleicht wäre er dann nicht blau gewesen. ‚Und die Vögel, die gerade dort oben vorbeikommen, sind die Bewohner dieses Planeten‘, dachte er.

Leon schloss seine Augen. ‚Nur einen Moment‘, dachte er, ließ die Arme nach hinten über die Lehne der Bank baumeln, sein Gesicht weiter dem Himmel und der wärmenden Sonne zugewandt. Nach einer kurzen Zeit der Gewöhnung konnte er wieder etwas sehen. Und die Vögel waren immer noch da. Und nun war der Himmel plötzlich orange und gelb. Er war überall um ihn herum. Es war gar nicht der Himmel – es war die Sonne. Leon bekam das Gefühl, als würde er selbst ein Teil der Sonne sein. Nicht, als wäre er ein weit entfernter Beobachter, sondern als schaute er aus dem Inneren der Sonne heraus.

Unerwartet presste Jules seine feuchte Nase in Leons schlaffe Hand und leckte daran.

„Na, altes Fellknäuel – wo hast du denn gesteckt?“ murmelte er schläfrig, ohne die Augen zu öffnen.

„Hörst du auch dieses Pfeifen?“, fragte er.

Wenn man einen Hund fragt ‚Hörst du?‘, dann stellt er eigentlich immer sofort die Ohren auf und lauscht. Jedenfalls die meisten Hunde, die ich kenne, machen das so. Jules stellte also die Ohren auf und hielt außerdem kurz die Luft an. Wahrscheinlich, damit er besser lauschen konnte. Zusätzlich warf er kurze, schlau wirkende Blicke zur Seite.

„Und?“, fragte Leon noch einmal, aber ziemlich matt. „Hörst du es auch? Es wird immer lauter?“

Kommt, glaub ich, von oben.“

Jules schnüffelte auf der Erde herum.

Leon war fast eingenickt. Er dachte an einen Dokumentarfilm, den er mal über den Zweiten Weltkrieg gesehen hatte. Da hatten Flugzeuge Bomben über einer Stadt abgeworfen und man hatte an den Bomben Pfeifen angebracht. Und die Bomben zischten nach unten durch die Luft auf die Häuser zu und die Luft zischte durch die Pfeifen. Das machte ein lautes, schrilles Geräusch, das den Leuten in der Stadt wahnsinnige Angst machte. Sie hatten ohnehin schon Angst, weil sie ja die Flugzeuge gehört hatten. Aber jetzt versteckten sie sich in ihren Kellern und hörten das Pfeifen der Bomben, das immer lauter und lauter wurde. Sie klammerten sich aneinander und viele beteten um ihr Leben.

Der Opa von Alex hatte auch den Zweiten Weltkrieg erlebt und Leon viel davon erzählt. Er war kein kleiner Junge mehr gewesen, als der Krieg ausbrach und hatte sogar schon als Soldat mitkämpfen müssen.

Das Pfeifen über Leon wurde immer lauter. Natürlich war das keine Fliegerbombe aus dem Zweiten Weltkrieg. ‚Tagtraum!‘ dachte Leon. ‚Voll erwischt! So etwas Aufregendes passiert mir natürlich nie.‘

Wahrscheinlich ist es nur ein Eisklumpen von dem Flugzeug, das dort oben gerade vorbei geflogen ist. Einer der Passagiere hat die Bordtoilette benutzt und anschließend gespült. Leon fand die Vorstellung lustig, dass diese riesigen, majestätischen Flugmaschinen wie ihre kleinen Verwandten – die Vögel – ab und zu in der Luft etwas fallen ließen. Nur, dass richtiger Vogeldreck in der Regel nicht zu einem Eisklumpen gefriert, herunterfällt und ein Garagendach demoliert. Das hatte vor einigen Wochen mal in der Zeitung gestanden.

FFFFFUMPH!!!

Leon riss die Augen auf. Das Pfeifen war immer stärker angeschwollen und hatte dann schlagartig mit einem dumpfen Geräusch aufgehört. Es hatte geklungen, als hätte ein drei Zentner schwerer Boxer einem riesigen Sandsack ein ordentliches Ding verpasst. Irgendwo weit entfernt hupte ein Auto. Sonst war es still.

„Jules?“ Leon drehte sich um, aber der Hund war nicht zu sehen. Dafür sah er die Spitze eines Rhododendrenbusches zittern. „Jules! Du weißt genau, das gibt wieder Ärger mit Mama. Raus aus dem Gebüsch!“, rief Leon und versuchte durch die undurchdringlichen Blätter etwas zu erkennen. Aber weder konnte er seinen Hund sehen, noch kam der heraus. Nur der Busch hatte aufgehört zu wackeln.

„OK, ich weiß, dass du da drin bist.“, sagt Leon mit drohender Stimme und erhob sich. „Buddelst wieder nach Artefakten.“ Er ging zu den Büschen hinüber und ließ sich davor auf alle Viere nieder.

„Ich komme jetzt rein!“ sagte er und knurrte wie ein wütendes Tier. Natürlich nur aus Spaß. Aber er wusste genau, dass er Jules damit reizte. Er horchte noch einmal, sich langsam in Bewegung setzend und kroch genau auf den Busch zu, dessen Spitze gewackelt hatte. Aber dann stellte er fest, dass das nicht so einfach war, wie gedacht. Das Gestrüpp war in letzter Zeit so dicht geworden, dass hier kaum noch ein Durchkommen war. Der reinste Urwald. Ein spitzer Zweig streifte seine Wange und hätte ihn beinahe ins Auge getroffen. „Ich muss besser aufpassen! Wo ist bloß dieser dumme Hund?“, dachte Leon wütend. Er rieb sich mit einer erdigen Hand die schmerzende Stelle und machte sich ganz schmutzig.

Dann sah er es. Durch ein kreisrundes Loch in den Blättern fiel schräg von oben das Sonnenlicht darauf. Jules hatte ganze Arbeit geleistet. Es war eindeutig, dass der Hund versucht hatte, etwas auszugraben und nicht umgekehrt. Leon sah einen kleinen Wall frischer Erde mit einer Vertiefung in der Mitte. Es erinnerte ihn an die Sandburgen, die sein Vater und er letztes Jahr in den Ferien am Strand gebaut hatten. Aber das hier war bestimmt keine Sandburg. Das konnte man schon daran erkennen, dass sie nicht mit Muscheln verziert war. Leon schob sich näher an das Loch heran, um hineinschauen zu können, als ihm noch etwas Seltsames auffiel. Aus dem Loch schien Rauch aufzusteigen. Oder Dampf. Jedenfalls sah es in dem grünen Dämmerlicht so aus, als kräuselten sich dünne, weiße Rauchschwaden in die Höhe. Und die kamen aus dem Loch.

„Kein Wunder, dass Jules das Weite gesucht hatte“, dachte Leon. „Wenn ich einen Knochen ausgegraben würde, der anfangs zu rauchen, hätte ich auch Schiss.“

Für Leon gab es jetzt kein Zurück mehr. Er musste wissen, was sich in diesem Loch befand. Schon einen Tag später hätte er sich wahrscheinlich gewünscht, dass es wirklich nur ein gefrorener Klumpen Pipi gewesen wäre, der ihn darin erwartet hätte.

„Meine Güte, was soll schon da drin sein?“ sagte er sich, und gab sich einen Ruck. Er krabbelte zwei Schritte weiter und beugte sich nach vorn. Jetzt konnte er alles genau erkennen. Leon erstarrte vor Staunen.

* * * *

Kapitel 3 * Opas Entdeckung

Freitag, 15:31 Uhr

Was da in dem Loch lag, hatte nicht einmal entfernte Ähnlichkeit mit einem Knochen. Es hatte, genau genommen, mit gar nichts Ähnlichkeit. Es sah aus, wie aus Metall, vielleicht aus Gold, und war über und über mit hieroglyphenartigen Zeichen bedeckt. Es spiegelte überhaupt nicht das Licht, sondern war ganz matt und samten. Wunderschön, fand Leon. Er traute sich kaum, zu atmen. Was sollte er tun? Eines war ganz klar: Das Ding war nicht von dieser Welt. Aber war es ein Meteorit? Wäre der Krater dann nicht viel größer gewesen? Vielleicht war es eine Art Botschaft von den Sternen?

„Vielleicht eine außerirdische Flaschenpost“, dachte Leon. „Von einem gestrandeten Alien, das auf irgendeinem Planeten festsitzt und einfach nur nach Hause will. Und die Kritzeleien sind die Botschaft.“

Da hörte er Jules bellen und erwachte aus seiner Starre. Jetzt wurde ihm klar, dass er etwas unternehmen musste. Als Erstes musste das Ding hier verschwinden und in Sicherheit gebracht werden. Moment! Was war mit seiner Sicherheit? Wenn es aus dem Weltraum kam, durfte er es nicht mit bloßen Händen berühren. Möglicherweise hafteten daran auf der Erde völlig unbekannte Keime, die ihm gefährlich werden konnten. Also musste er ein paar Schutzvorkehrungen treffen.

Leon bewegte sich Zentimeterweise rückwärts aus den Büschen heraus, bis er wieder auf dem Rasen war und aufstehen konnte. Er war sehr aufgeregt und gemahnte sich zur Ruhe. Jetzt nur keine Panik.

„Leon! Bist du da?“, erklang die Stimme seiner Mutter durch den Garten. Deshalb hatte Jules also gebellt.

„Ich mache Hausaufgaben, Mama!“, rief Leon. „Bin gleich fertig.“

„In zehn Minuten Essen“, rief Mama noch und er begann erleichtert, sein Schulzeug zusammenzupacken.

„Hallo, mein Schatz! Hast du auch schon davon gehört?“, fragte seine Mutter, die plötzlich zwischen den Bäumen aufgetaucht war. Jules tollte um ihre Beine herum und versuchte sich freudig jaulend in sein eigenes Hinterteil zu beißen.

Leon, der einen gelassenen Eindruck machen wollte, sagte: „Nein. Gehört wovon?“

„Na, von dem Absturz“, sagte sie und versetzte Leon damit doch in Panik. Wie konnte sie davon wissen? „Guck mal, was ich für ein schickes Kleid gefunden habe. Hat nur einen Spottpreis gekostet. Sieht aber teuer aus, was?“ Sie hielt sich ein schwarzes Stück Stoff vor den Körper, an dem noch mehrere Etiketten hingen. Für Leon sah es aus, wie die meisten ihrer anderen Klamotten auch. Es war ihm ein Rätsel, wieso seine Mutter überhaupt mehr als drei Kleider brauchte, da sie die ganze Zeit über zuhause in Jeans und Pulli herumlief. Zur Arbeit hatte sie sich auch noch nie so herausgeputzt.

„Sieht super aus, Mama! Erklär mir endlich, was du mit diesem ‚Absturzgerede‘ meinst?“, drängte er sie ungeduldig.

„Hab’s dauernd im Radio gehört.“ seine Mutter ließ das ‚Kleid‘ sinken und kam auf ihn zu. „Alle paar Minuten kam eine Sondermeldung. War ja gar kein Unglück, Gott sei Dank! Nur eine Notlandung auf unserem städtischen Flughafen. Ein Frachtflugzeug bekam irgendwelche technischen Probleme. Wollte sowieso gerade runter. Ist wohl alles noch mal gut gegangen.“

„Ja“, pflichtete ihr Leon aufatmend bei, „Ist noch mal gut gegangen.“ Er hatte inzwischen seine Tasche gepackt und drängte an seiner Mutter vorbei. Sein Geist beschäftigte sich währenddessen fieberhaft mit der Bergung der Botschaft aus dem All.

„Mama, ich komme um vor Hunger. Was gibt es denn heute?“, fragte er, als sie über den Rasen auf das Haus zuingen.

„Ich mach uns schnell einen Rest von gestern warm. Wasch dir vorher noch die Hände, dein Gesicht ist auch ganz schwarz – was hast du denn gemacht? – und deck bitte den Tisch. Dann können wir gleich essen, OK?“

Mist, er hatte gehofft, sie würde länger brauchen. Jetzt würde er die Sache verschieben müssen. Es half alles nichts. Da fiel ihm seine Verabredung mit Alex wieder ein.

„Ich muss Alex anrufen. Wollte eigentlich längst bei ihm sein. Kann er heute herkommen? Wir müssen ein Referat vorbereiten.“

„So, so. Aber sitzt nicht die ganze Zeit am Rechner und spielt. Ist das klar?!“

„Klar.“ Leon war schon auf dem Weg zum Telefon. Er vergewisserte sich, dass seine Mutter in der Küche war und nicht mitbekam, wie er seinen Freund anrief. Jetzt hörte er sie mit Töpfen und Geschirr hantieren. Gut. Was er ihm zu sagen hatte, würde sie nur neugierig machen.

Leon ging zur Treppe, die zum ersten Stock des Hauses führte und setzte sich in die Fensternische auf halber Höhe. Das war einer seiner Lieblingsplätze an grauen Tagen. Zum Lesen, Zeichnen, Träumen. Von hier aus konnte er in den Garten hinaussehen, hatte seine Ruhe und hörte sofort, wenn jemand sich von unten näherte. Die Treppenstufen knarrten ziemlich laut und nur Leon wusste, wie man nahezu lautlos, im Zickzack springend, nach oben gelangte. Voraussetzung war auch, man hatte das Gewicht und die Elastizität eines elfjährigen Kindes.

Seine Finger huschten über die winzige Tastatur des mobilen Telefons. Er rief die Nummer aus dem Gedächtnis ab – wichtige Sachen merkte er sich lieber, als sich auf die Technik zu verlassen. Praktischerweise meldete sich sein Freund gleich selber: „Alex Stiegner, hallo.“

„Hör zu“, raunte Leon ins Mikro. „Es ist was Unglaubliches passiert. Du musst herkommen und mir helfen!“

„He, Leon. Hast du vergessen, dass wir online verabredet waren? Haben dir deine Eltern wieder dazwischen gefunkt?“, Alex zog seinen Freund immer ein bißchen damit auf, wie streng er erzogen wurde. Seine Eltern schienen ihm alles zu erlauben.

„Vergiss das blöde Spiel, Alex. Es geht um was anderes. Mehr kann ich jetzt nicht sagen.“ Leon wurde nervös. Leckerer Essensduft stieg ihm in die Nase. Jede Minute konnte seine Mutter ihn herunterrufen.

„Komm bitte einfach so schnell du kannst rüber. Wir müssen für die Schule arbeiten. Referat vorbereiten. Irgendwas für Frau Singer, klar?“

„Ach so, verstehe! Ha!“, Alex kicherte verschwörerisch in das andere Ende der Leitung. „Eine Geheimoperation. Überleg dir schon mal einen coolen Namen dafür. Bis später!“

In diesem Moment knarrte die unterste Treppenstufe und der Kopf seiner Mutter erschien: „Da bist du. Wolltest du mir nicht helfen? Und gewaschen bist du auch nicht.“

* * *

Leon hatte sein Essen wie ein Verhungernder heruntergeschlungen und dabei ständig aus dem Küchenfenster auf den Gehweg gestarrt. Aber es reichte sogar noch fast für eine Nachspeise, bevor Alex an der Tür Sturm klingelte.

„Ich fahre gleich noch mal los“, meinte seine Mutter etwas genervt, als sie seinen Freund begrüßt und ihm einen Teller Mittagessen angeboten hatte.

Leon traute seinen Ohren kaum. „Du Arme“, sagte er scheinheilig, dabei war er froh, wenn Alex und er freie Bahn hatten. „Wo musst du denn schon wieder hin?“

„Ich muss dieses unmögliche Kleid umtauschen“, sagte seine Mutter missmutig und fügte hinzu: „Ich sehe viel zu fett darin aus. Diese Zerrspiegel in den Kaufhäusern gaukeln einem doch was vor. Und jedes Mal falle ich wieder darauf herein.“

„Aber Mama, du bist nicht zu dick!“ sagte Leon und meinte es ehrlich.

„Danke, Schätzchen. Lieb von dir. Aber ich will das Kleid nicht.“ Sie hatte schon ihre Schuhe an und war auf dem Weg zur Tür.

„Seid schön fleißig, ihr beiden.“

„Verlass dich darauf, Mama.“ rief Leon ihr nach und sah seinen Freund triumphierend an.

„Was ist bloß mit dir los? Du bist ja völlig aus dem Häuschen?“ Alex kannte Leon beinahe besser als sich selbst und hatte ihn das letzte Mal so nervös gesehen, als sie beide vor ein paar Monaten in der Garage von Alex Vater in dessen Auto gegessen hatten. Alex sollte den Wagen saubermachen und hatte den Zündschlüssel bekommen, um nachher wieder ordentlich abschließen zu können.

„Es kann überhaupt nix passieren. Ich mach ihn nur kurz an. Ich habe genau zugesehen, wie er es

immer macht“, sagte Alex mit beschwörender Stimme.

„Und was ist, wenn deine Eltern wiederkommen oder die Nachbarn was mitkriegen? Ist der Gang draußen?“ Leon hatte sich fast in die Hosen gemacht vor Angst. Dabei hatte er sicher – technisch gesehen – mehr Ahnung von Motoren, als Alex und sein Vater zusammen.

„Was soll der hören? Das ist doch kein Traktor! Und ich bin kein Anfänger“, knurrte Alex beleidigt und startete den Motor. „Pffh! Ist der Gang draußen!“

Diesmal saßen sie gemeinsam in Leons Küche und entweder hatte Leon irgendwelchen Mist gebaut oder unmittelbar vor, es zu tun. Und dazu brauchte er offensichtlich Alex. Hätte er ihn sonst angerufen?

Leon stand auf und sagte feierlich: „Nimm die Topfhandschuhe vom Herd mit und folge mir.“

Auf dem Weg durch den Garten musste Alex einen Schwur ablegen.

„Was ich dir jetzt zeige, unterliegt strengster Geheimhaltung, verstehst du?“ Leo sah ihn ernst an und legte eine Hand auf seine Schulter. Sie blieben stehen. „Ich weiß immer noch nicht genau, ob ich dich überhaupt da mit reinziehen soll?“ sagte er kopfschüttelnd und sah sich um.

„Wieso nicht? Ist es gefährlich? Dann solltest du mich erst recht einweihen.“ drängte Alex ihn. „Zusammen sind wir stärker!“

Leon sah ihm direkt in die Augen und sah darin die gleiche Neugier und Abenteuerlust, die auch er verspürte. Aber er sah keine Angst. Und Angst war manchmal vielleicht nicht verkehrt. Sie hatte auch etwas mit Vernunft zu tun, das wusste er.

„Also gut“ sagte er und zog Alex mit sich in Richtung Grillplatz. Kurz darauf standen sie vor dem Gebüsch, in dem Leon vor nicht einmal einer Stunde den seltsamsten Fund seines Lebens gemacht hatte. Alles sah vollkommen unverändert aus. Er guckte sich unsicher nach allen Seiten um, als erwarte er, dass gleich ein Sonderkommando des Militärs hinter den umstehenden Bäumen hervorspringen würde, um sie beide festzunehmen.

Aber nichts dergleichen geschah. Natürlich nicht. Niemand wusste etwas von seiner Entdeckung. Außerdem hatte dieses merkwürdige Objekt auch bestimmt nichts mit der Notlandung des Flugzeugs zu tun gehabt, von der seine Mutter erzählt hatte. Das beschäftigte doch sicher jeden im Moment.

Alles war so ruhig und wie immer, dass Leon selber gar nicht mehr glauben konnte, dass dieses so fremd anmutende, goldene Ding mit den seltsamen Einkerbungen dort zwei Meter vor ihnen in den Rhododendren liegen sollte. Ein Tagtraum, nichts weiter.

„Können wir mal so langsam? Ich muss nämlich noch Hausaufgaben machen“, maulte Alex gelangweilt. Und dann fügte er hinzu: „Was ist das eigentlich für ein Gehechel? Ist das Jules?“

Sie sahen sich an und horchten beide konzentriert und erst jetzt nahm Leon es auch wahr. Neben dem Hecheln war auch mal ein kurzes Knurren oder Jaulen zu vernehmen. Das klang eindeutig nach Jules, der sich sehr intensiv mit irgendetwas beschäftigte. Und Leon wurde schlagartig klar, worum es sich dabei handeln musste: „Schnell! Wir müssen ihn retten!“ keuchte er erschrocken, ließ sich auf die Knie fallen und verschwand zwischen den Blättern.

„Wie meinst du das? Wovor?“, fragte Alex verunsichert und bückte sich, um seinem Freund nachschauen zu können. „Leon?“ Aber als keine Antwort kam, folgte er ihm auf allen Vieren.

„Pfui! Laß los, du großer dummer Hund! Aus!“ Leon hockte auf Knien neben Jules, umklammerte seine Mitte und versuchte mit aller Kraft, ihn von dem Meteoriten fortzuziehen. Jules hielt das anscheinend für ein Spiel, denn er wackelte - in Ermanglung eines längeren Schwanzes – mit dem Hinterteil, wie er es immer tat, wenn er sich freute und knurrte und jaulte wild. Mit seinen Zähnen hielt er das goldschimmernde Ei fest gepackt und zog mit größter Anstrengung daran. Alex hatte die beiden inzwischen erreicht und beobachtete die kleine Szene belustigt. Ebenfalls, wie Leon unter dem Blätterdach hockend. Etwas verwunderte ihn allerdings sehr.

„Leon! He, Leon! Warte doch mal!“

„Was ist denn?“, fragte sein Freund und zerrte hartnäckig weiter an Jules herum. „Hilf mir lieber, den verrückten Hund davon abzuhalten, das UFO zu fressen.“

„Was für ein UFO? Bist du übergeschnappt? Leon!“ Alex versuchte einen Blick auf das Ding in Jules’

Maul zu erhaschen. Aber bei dem Gerangel der beiden war nicht viel zu erkennen. Er zweifelte ernsthaft am Verstand seines besten Freundes. „Leon!“ rief er wieder. „Hör mir doch mal zu! Kannst du mir erklären, was hier vorgeht? Hat Jules das da ausgegraben? Hunde graben keine UFOs aus, Leon. Leon! Leon! Leon! LEON!“ Schließlich packte Alex ihn bei den Schultern und drehte ihn zu sich herum.

„Komm doch mal zu dir! Jules kann dem Ding gar nichts anhaben, begreifst du das nicht?“ rief er, sein Gesicht jetzt unmittelbar vor dem seines Freundes.

„Was? Wieso denn nicht? Ist es schon kaputt?“ stotterte Leon und ließ endlich den Hund los.

„Weil es sich nicht bewegt. Darum. Pass auf.“ Alex griff in seine Jackentasche und holte einen ungeöffneten Schokoriegel heraus. Nachdem er das Papier entfernt hatte, brach er den Inhalt in mehrere Teile und verstreute sie wohlüberlegt um sich herum. Ein kleines Stück behielt er in der Hand und sagte mit schmeichelnder Stimme zu Jules: „Hmmm! Na, was hat denn der Alex Schönes hier? Lecker, lecker! Hmmm, ist das was Feines für den Jules?“ Er brauchte gar nicht weiterzureden, denn schon war Jules Schnauze in seiner Hand und forschte schnüffelnd und schmatzend nach dem süßen Inhalt. Der Hund inhalierte den winzigen Brocken scheinbar ohne zu kauen und wollte gar nicht glauben, dass das schon alles gewesen sein sollte. „Such die Schokolade. Wo ist sie? Ja, wo ist sie denn?“ stachelte Alex ihn an. Jules wurde ganz aufgeregt und drehte sich hin und her und fand auch gleich ein Stück, was ihn noch neugieriger machte und endlich hatten die Jungen freie Bahn und konnten sich dem ‚UFO‘, wie Leon es genannt hatte, zuwenden. Sie platzierten sich so darum, dass der Hund keine Chance bekam, sich gleich wieder darauf zu stürzen, wenn er mit der Schokolade fertig war.

Jules hatte während Leons Abwesenheit offenbar versucht, das UFO, das er für einen Knochen oder ein prima Spielzeug hielt, noch weiter auszugraben. Davon zeugte der viel größere Erdwall, der sich unregelmäßig um das Ei herum befand. Als ihm das nicht gelungen war, wollte er seine Beute wenigstens woanders verstecken, aber auch das hatte nicht geklappt und dabei hatten sie ihn dann überrascht. Leon erzählte Alex kurz, wie das Ding seiner Meinung nach hierher geraten war. Sie saßen immer noch im Gebüsch auf der Erde neben dem kleinen Krater. Der Hund hatte mittlerweile das Interesse am Herumtollen verloren und lag schlafend zwischen ihnen.

„Also ist es gar kein UFO“, war Alex’ abschließender Kommentar.

„Wie meinst du das?“

„Wie du weißt, bedeutet UFO soviel wie ‚unbekanntes Flugobjekt‘. Aber du hast es überhaupt nicht fliegen sehen – du hast es nur hier liegen sehen.“

„Was willst du damit sagen?“ fragte Leon misstrauisch. „Glaubst mir etwa nicht?“

„Ich glaube, dass du etwas gehört hast. Und ich glaube, dass du etwas gefunden hast. Aber das eine mussja mit dem anderen nicht unbedingt was zu tun haben. Hast du mal daran gedacht?“

„Natürlich. Du kennst mich. Ich bin kein Romantiker sondern Wissenschaftler.“ Leon wurde langsam immer wütender. Eigentlich hatte er sich das alles ganz anders vorgestellt. „Ich frage mich, ob es nicht ein Fehler war, dir davon zu erzählen? Du bist mir keine große Hilfe.“

„Immerhin habe ich verhindert, dass der Hund dein komisches UFO gefressen hat.“ sagte Alex spöttisch. „Er hat ja ganz schön darauf herumgekaut. Ist bestimmt was zu sehen. Kratzer im Lack?“

„Sehen wir’s uns mal an“ sagte Leon und sie beugten sich langsam über das ovale Objekt, das einen Durchmesser von ungefähr fünfzehn Zentimetern hatte.

Die Sonne stand günstig und ihr Licht fiel durch das Loch, welches das Ding selbst bei seinem Sturz durch das Blätterdach gerissen haben musste. Wenn es denn gestürzt war. Das goldähnliche Material schimmerte sanft und ließ die feine Inschrift auf seiner Oberfläche erkennen, die aber keine Gravur zu sein schien, sondern eher eine Art Mattierung. So konnte sich an diesen Stellen auch kein Schmutz einlagern. Überhaupt schien es die grobe Behandlung durch Jules völlig unbeschadet überstanden zu haben. Die kräftigen Bisse hatten keinerlei Kratzer oder Dellen verursacht. Die einzigen sichtbaren Spuren bestanden aus schaumigen Geiferschlieren, vermischt mit Klümpchen schwarzer Erde, die langsam an den Seiten herunterliefen.

„Wenn es verseucht war, hat sich der arme Jules jedenfalls gründlich angesteckt.“ sagte Alex, tätschelte dem schlafenden Hund den Kopf und betrachtete das UFO mit einer Mischung aus leichtem Ekel und wachsender Verwunderung. „Was ist das bloß?“

„Wenn es wirklich verseucht gewesen wäre, hätte ich mich ebenfalls längst infiziert, so wie ich mit Jules gerungen habe. Aber ich glaube es nicht. Als ich es gefunden habe, hat’s richtig geraucht. Es war also vermutlich noch sehr heiß vom Eintritt in die Atmosphäre und dabei sind sicher alle Keime getötet worden. Und zu deiner zweiten Frage: Ich weiß es auch nicht. Ich weiß nur eins – es ist nicht von der Erde.“ Jules rappelte sich mühsam hoch und trottete durch die Blätter Richtung Haus davon. Vielleicht hatte er was gehört. Hunde hören immer irgendwas.

„Nicht von der Erde. Woher weißt du das so genau? Hast du nicht von der Notlandung dieses Flugzeugs im Radio gehört? Die Maschine war auf dem Rückflug aus Südamerika. Ein Frachtflugzeug. Vielleicht ist das Ding hier einfach aus der Ladeluke geplumpst? Man kann nie wissen?“ gab Alex zu bedenken.

„Ich weiß es wirklich nicht. Aber ich hab ein großartiges Buch über die versunkenen Kulturen Südamerikas. Da sind alle Zeichen und Schriften drin, die man auf den Relikten dieser Völker gefunden hat. Ich glaube, du kennst es. Und das kryptische Gekritzeln auf unserem Ei hier sagt mir gar nichts.“ Während Leon redete, streifte er sich die Handschuhe mit der Teflon-Beschichtung über, die sie aus der Küche mitgenommen hatten.

„Was hast du vor?“ fragte Alex.

„Na, was wohl? Ich bring’s in mein Zimmer.“

„Du willst also niemandem etwas davon sagen?“

„Was redest du da? Ich hab’s dir doch sofort erzählt.“

Alex sah ihn ungeduldig an. „Du weißt genau, was ich meine.“

„Ja“, sagte Leon, sah auf das seltsame Fundstück und biß sich auf die Unterlippe. „Du meinst die fünf Richtlinien.“ Er sah seinem Freund in die Augen. „Aber ich halte mich ja daran. Sogar ziemlich genau. Jedenfalls habe ich das vor. Ich habe dir gleich Bescheid gesagt. Gut, ich habe noch kein Foto gemacht – hole ich gleich nach. Dann konnte ich leider nur hören, wie es runterkam, aber so ist das nun mal. Du musst zugeben, dass das eigentlich ’ne richtige Punktlandung war. Hätte mir ja auch direkt auf den Kopf sausen können.“

Was kommt dann? Ach ja, Aufzeichnungen - können wir später in Ruhe machen.“ Anscheinend war Leon fertig mit seinem Vortrag.

„Du hast schon wieder was Wichtiges vergessen“, sagte Alex ruhig.

„Hab ich nicht. Es heißt zwar ‚Benachrichtigen Sie die Polizei, das Militär oder eine UFO-Forschungsgruppe.‘, aber da steht nichts von ‚sofort‘. Außerdem sind es ja sowieso nur Richtlinien und keine Gesetze. Man kommt nicht ins Gefängnis, wenn man sich nicht daran hält.“

„Na, super!“ sagte Alex wenig begeistert: „Ich sehe schon die Schlagzeile von morgen vor mir: Zwei Schüle r (11) von Aliens angegriffen! Meine Mutter bringt mich um, das kann ich dir jetzt schon sagen.“

„Dann läuft es ja auf dasselbe hinaus“, sagte Leon ungerührt. „Hör jetzt auf zu quasseln und fass lieber mit an. Ich will es nicht fallen lassen.“

Am Ende ihrer Diskussion war Leon aufgestanden und stand nun breitbeinig, in gebückter Haltung über dem UFO. Jules Speichel auf der mattglänzenden Oberfläche schien inzwischen getrocknet zu sein und die Erdkrümel waren anscheinend auch von allein abgefallen. Es sah auffallend sauber aus. ‚Wozu brauche ich eigentlich noch die Handschuhe?‘ fragte sich Leon. ‚Wenn es noch so heiß gewesen wäre, wie kurz nach dem Aufprall, hätte Jules sicher nicht so lange darauf herumgekauert.‘ Er entledigte sich also wieder der unbequemen Fäustlinge und tippte ganz kurz mit einer befeuchteten Fingerspitze auf die glatte Oberfläche des Eis. Nur, um ganz sicher zu gehen. Nichts geschah, kein Zischen, kein flüchtiger Schmerz in seinem Finger. Er sah nur eine kleine nasse Stelle in der Sonne glänzen. Na, also.

Leon legte beide Hände locker um das Ei – es fühlte sich sogar unerwartet kühl an – und wollte es langsam und vorsichtig aus seinem Bett aus Erde und Blättern heben, um es endlich an einen sicheren Ort zu schaffen. Aber er musste doch mehr Kraft einsetzen, als er gedacht hatte. Der Größe nach hätte es leichter sein müssen. Was war da los? Er war doch kein Schwächling. Er versuchte es mit Schieben. Dafür ebnete er eine kleine Stelle des Bodens neben der Kugel ein und stemmte seinen Fuß von der

gegenüberliegenden Seite dagegen. Da spürte er plötzlich, wie sie ein klein wenig nachgab. Er sah sofort nach und stellte fest, dass sie sich etwa fünf Zentimeter von ihrer Lage entfernt hatte. Eine Rinne im Boden zeugte ebenfalls davon.

„Gratuliere“ sagte Alex, der nur zugesehen hatte. „Wenn du so weitermachst, bist du Heiligabend im Haus angekommen. In drei Jahren. Ich hab mir gleich gedacht, dass mit dem Ding was nicht stimmt, so wie Jules daran herumgezerrt hat.“ Endlich krabbelte er zu dem schwitzenden Leon hinüber, der sich die ganze Zeit weiter mit dem bleischweren Klumpen abmühte, ohne auf die spitzen Bemerkungen seines Freundes zu achten. Jetzt sagte Leon: „Und was ist, wenn das ein massiver Goldnugget ist? Dazu noch verziert mit kosmischen Zeichen. Der muss Hunderttausende Wert sein! Vielleicht 'ne Million!“

„Oder 'ne Trillion!“ kicherte Alex. „Ich glaube, Gold wäre leichter.“ zweifelte er. „Ich habe nämlich schon mal einen Goldbarren in der Hand gehabt. Von meinem Opa. Der war zwar nicht so groß, aber selbst auf die Größe umgerechnet dürfte das Gewicht einfach nicht so hoch sein.“

„Das ist die Idee!“ sagte Leon begeistert. „Das machen wir. Wir fragen deinen Opa, ob wir seinen Goldbarren mal sehen dürfen. Dann vergleichen wir die Materialien, messen dieses Ding hier aus, wiegen es und können nachher genau sagen, ob es aus Gold ist, massiv oder nicht, usw. Ist dein Fotoapparat einsatzbereit, Alex?“, Leon hatte sich richtig hineingesteigert und saß mit gerötetem Gesicht seinem Freund gegenüber. Auch hatte er beim Reden seine Stimme vor Aufregung etwas mehr angehoben, als gewollt. Da es beiden gleichzeitig bewusst wurde, entstand ein Moment des Schweigens. Der dauerte aber nicht lange.

„Hat mich da nicht jemand gerufen? Jungs, seid ihr das?“ ertönte Opas Stimme nicht weit entfernt.

„Schnell, versteck das Ding irgendwie!“ flüsterte Alex hektisch.

„Was macht der hier?“ raunte Leon wütend zurück und begann, Blätter zusammenzuscharren, um damit das Ei zu bedecken. Alex half ihm so gut es ging. Dabei versuchten sie, so wenig wie möglich an die kräftigen Stämme der Büsche zu stoßen, um nicht ihren Standort zu verraten. Leider wuchsen die Rhododendren sehr dicht zusammen, was die Sache sehr erschwerte.

„Ich hatte zuhause eine Nachricht hinterlassen, auf der stand, dass ich zu dir gehe“, sagte Alex leise. Dann waren sie fertig, hockten bewegungslos nebeneinander und lauschten. Hören konnten sie nicht viel. Nur das übliche Gemurmel der Großstadt. Den Verkehr auf den Straßen, der nie richtig einschläft. Ein paar Tauben, die sich auf den Dächern in ihrer sparsamen Sprache träge unterhielten. Fliegenegesumm.

„Er ist weg.“ Leon entspannte sich etwas, aber ihm taten die Knie weh.

Da schob sich Opas Gesicht von oben durch das dichte Blätterdach, so dass es nun genau verkehrt herum über ihnen schwebte.

„Ist das euer neuer Unterschlupf?“ fragte er mit seiner vertrauten, brummigen Stimme. „Nicht sehr bequem, nicht wahr? Der alte hat mir besser gefallen.“ Dann fügte er hinzu: „Was glitzert da so zwischen den Blättern? Sagt bloß, ihr haltet hier einen Goldschatz versteckt?“

* * * *